

Titel: **Dein**
 Verlag: **Dein**
 20700 31400
 Postfach: 20702
 Postfach: 57044
 Inzerate werden laut Tarif
 billigst berechnet. Bei öfteren
 Aufträgen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
 in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
 Bei Zustellung ins Haus oder
 bei Bezug durch die Post:
 monatlich Ks 16.-
 vierteljährlich 48.-
 halbjährig 96.-
 ganzjährig 192.-
 Rückstellung von Manu-
 skripten erfolgt nur bei Ein-
 lösung der Retourmarken.
 Erscheint mit Ausnahme
 des Monats August 1928

8. Jahrgang.

Donnerstag, 26. Juli 1928.

Nr. 176.

Wann und wie kommt der Kommunismus?

Beil die Sozialdemokratie über der Hoff-
 mung und der Arbeit für die Verwirklichung
 des Endzieles des Sozialismus das Reform-
 wesen nicht vernachlässigt und bestrebt ist, schon
 auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft
 für die soziale und geistige Hebung der Ar-
 beiterklasse zu wirken und sie so zur Trägerin
 der künftigen sozialistischen Gesellschaft empor-
 reifen zu lassen, werden ihre Anhänger von
 den Bolschewisten mit dem Versuch der Veräch-
 tlichmachung „Reformisten“ genannt. Diese
 Waffe, mit der die bolschewistischen Führer
 einstmals die Sozialdemokratie niederzuschlagen
 hofften, hat ihre Schärfe längst verloren, denn
 die Arbeitermassen sind der ewig unerfüllten
 Verheißungen des baldigen Sieges des Bolsche-
 wismus über den Kapitalismus müde geworden
 und so haben die bolschewistischen Führer in
 ihren alten Leierkasten eine neue Walze einge-
 legt: den Kampf für die Tagesforderungen der
 Arbeiterklasse, durch den nichts weniger be-
 wiesen werden soll, als daß auch die Bolsche-
 wisten Reformisten sind, allerdings bessere und
 einzig wahre, zu welcher Behauptung die völlige
 Erfolglosigkeit aller von ihnen bisher geführten
 Kämpfe auf wirtschaftlichem und politischem
 Gebiete in striktem Gegensatz steht. Praktisch
 haben daher auch die bolschewistischen Parteien,
 wenn ihnen auch noch kein Erfolg dabei blühte,
 die Richtigkeit der sozialdemokratischen Taktik
 anerkannt, in ihrer Agitation aber suchen sie
 der Arbeiterklasse noch immer vorzuliegen,
 daß es ihnen möglich sei, schon demnächst die
 bolschewistische Welt Herrschaft zu installieren,
 und daß sie allein das Rezept zum baldigen
 Sturz des Kapitalismus besitzen. Weil die
 Sozialdemokratie Verantwortungsgefühl genug
 besitzt und alles zu vermeiden sucht, was der
 Arbeiterklasse nutzlose Opfer auferlegen und in
 den schließlichen Wirkungen der Stärkung der
 Reaktion dienen würde, weil sie die jeweiligen
 Möglichkeiten erkennt, die sich aus den gesell-
 schaftlichen und politischen Verhältnissen
 ergeben und darnach handelt, mit einem Worte,
 weil sie sich nicht zu leichtfertigen Experimenten
 verlocken läßt und törichtes Revolutionszertum nicht
 mit revolutionärer Gesinnung und Arbeit ver-
 wechselt, wird sie von den Bolschewisten tagtäglich
 des Verrates bezichtigt. Und es gibt leider
 noch immer Arbeiter, die es glauben, daß die
 Bolschewisten die kommunistische Weltordnung
 über Nacht herstellen würden, wenn sie die So-
 zialdemokratie nicht daran hinderte.
 Diese Arbeiter, die vielfach durch eine sinn-
 lose Verbitterung, mitunter auch durch Un-
 gebuld und Vorliebe für Rasenfeuer bei den
 Kommunisten festgehalten werden, dürften
 schwer enttäuscht sein, wenn sie erfahren, wie
 wenig die eigentlichen Führer des Bolschewis-
 mus selber an den nahen Sieg über den Kapi-
 talismus glauben, und daß diese den Termin
 der kommunistischen Weltrevolution nicht nur
 viel weiter hinausschieben als dies die „reform-
 istische“ Sozialdemokratie tut, sondern daß
 der von ihnen vorgezeichnete Weg auch ungleich
 abenteuerlicher und opferreicher ist, als jener,
 den die Sozialdemokratie schreitet. Wie hieß es
 doch früher? Ihr braucht nur zu wollen und
 morgen schon sind die Zwingburgen des Kapi-
 talismus gefallen. Ihr braucht nur zuzugreifen,
 das Tischlein-deck-dich steht schon bereit! Damit
 ist es nun nach offizieller kommunistischer Mei-
 nung nichts und die Arbeiter werden auf einen
 Weg verwiesen, der sehr, sehr lang und noch
 weit mehr blutig ist.
 Für den sechsten Kongreß der kommuni-
 stischen Internationale hat nämlich die Pro-
 grammkommission des Effi (Exekutivkomitee
 der kommunistischen Internationale) den Ent-
 wurf eines bolschewistischen Welt-
 programm ausgearbeitet, dessen geistiger
 Vater Bucharin ist und das unter Zu-
 grundlegung der Erfahrungen der russischen
 Revolution der Arbeiterwelt folgen soll, wie sie
 sich die kommende Weltrevolution vorzustellen
 haben. An Länge läßt dieses Dokument nichts
 zu wünschen übrig, an Tiefe und Verantwort-
 lichkeitsbewußtsein alles. Es umfaßt 22 Spal-

ten zu 200 Zeilen und steht auf keiner geis-
 tigen Höhe, als die aus den bolschewistischen
 Massenfabriken gelieferten Theorien und Taktik-
 lässchen gemeinhin stehen. Was über die Sozial-
 demokratie darin gesagt wird und über die Not-
 wendigkeit ihrer Vernichtung, ist zu abge-
 drohten, als daß es noch Beachtung verdienen
 würde und man würde das ganze pompöse
 „Weltprogramm“ ruhig zu den übrigen leeren
 Füllstücken geben würde, wie unsicher der Glauben
 des Bolschewismus an sich selbst geworden ist.
 Mit Recht fragt der kommunistische Ar-
 beiter: Welcher Vorteil liegt für mich und meine
 Klasse darin, daß ich der kommunistischen Par-
 tei angehöre, um wieviel früher ge-
 langten wir dadurch zum Endziel,
 der Befreiung der Arbeit von der kapitalisti-
 schen Ausbeutung, als sie die Sozialdemokratie
 zu erreichen vermag? Die Antwort, die ihm
 der Entwurf des neuen bolschewistischen Welt-
 programm erteilt, klingt sehr trübselig und der
 Arbeiter wird darnach finden, daß es sich um
 solcher schlechten Aussichten doch nicht lohnte, die
 kommunistische Partei ins Leben zu rufen, noch
 weniger, sie auch jetzt noch am Leben zu er-
 halten. Wohl wird in dem Programm die
 Fiktion zu erwecken gesucht, daß die Arbeiter
 in Rußland ihre Ketten schon verloren haben,
 und daß sie kaum noch etwas Höheres anzustre-
 ben haben, als sie ohnehin schon besitzen, aber
 dennoch wird in dem Programmentwurf zu-
 gegeben, daß das eigentliche Endziel noch weit
 entfernt ist, trotz zehnjähriger „proletarischer“
 Diktatur und trotz aller untagbarer Leiden, die
 das russische Volk über sich ergehen lassen mußte.
 Es ist ein schlechter Trost, der den russischen
 Arbeitern in dem Programmentwurf gespendet
 wird, wenn gesagt wird, daß bürgerliche Re-
 volutionen noch viel länger oft sogar Jahrhun-
 derte, gebraucht hätten, ehe sie ihr Ziel in
 vollem Maße erreicht haben. Die Bolschewisten
 haben doch gelobt, die Sache viel glatter und
 rascher zu bewerkstelligen, so daß jeder Kom-
 munist glauben konnte, die Mittelmeerfahrt sei
 zugleich eine Fahrkarte für den Expresszug ins
 bolschewistische Paradies, darum kommt der
 Hinweis auf andere Revolutionen, die auch erst
 langer Perioden brauchten, nach all den Ver-
 heißungen und Ankündigungen, mit denen die
 kommunistischen Arbeiter zehn Jahre lang bei
 guter Laune zu erhalten gesucht wurden, reich-
 lich verpörrt.
 In jedem Falle werde es, so heißt es in
 dem Programmentwurf, noch „einer gan-
 zen Epoche“ bedürfen, ehe die russische Re-
 volution vollendet sein wird: „Erst auf den
 endgültigen Weltkrieg des Proletariats
 wird eine längere Periode rastlosen Aufbaues
 der sozialistischen Wirtschaft folgen.“ Die russi-
 schen Arbeiter können also noch mindestens
 einige Jahrzehnte warten, denn dieser „end-
 gültige Weltkrieg“ wird — wir zitieren nur,
 was der Programmentwurf darüber sagt —
 erst in einer „längeren Periode“ und nur in
 Etappen zu erreichen sein. Nun kommen die
 Bolschewisten endlich darauf, daß der Reifegrad der
 kapitalistischen Wirtschaft in den verschiedensten
 Teilen der Welt ein höchst verschiedener ist,
 wodurch eben nur das etappenweise Vordringen
 der Weltrevolution möglich sein werde. Wie
 ganz anders lautete die bolschewistische Theorie
 ehe, die von einer Rücksichtnahme auf den
 Grad der Entwicklung der kapitalistischen Wirt-
 schaft nichts wissen wollte und die jeden Hin-
 weis darauf schon als sozialverräterischen Ret-
 tungsversuch für den Kapitalismus brüllend
 denunzierte! Der Arbeiterklasse in den west-
 lichen Ländern und den Rußlandsfahrern wird
 erzählt, daß in Rußland der sozialistische Auf-
 bau vollzogene Tatsache sei, nun geht der
 Entwurf für das bolschewistische Weltprogramm,
 daß dieser sozialistische Aufbau noch lange nicht
 vollendet sei, und daß, wenn er es wäre, dies
 erst eine Uebergangsperiode wäre, der
 erst später einmal der Aufstieg zum „rich-
 tigen“ Kommunismus folgen wird.
 Der Weg zieht sich, werden da die kommu-
 nistischen Arbeiter sagen können, die, wenn sie
 es sich bis dahin nicht überlebt haben sollten,
 doch lieber den kürzeren des „Reformismus“
 einschlagen, noch manch anderes Beinliche

auf dieser Straße finden würden. Um nämlich
 dem Rate des bolschewistischen Weltprogramm
 zufolge zum „richtigen“ Kommunismus zu ge-
 langen, wird es heißen durch ein Meer von
 Blut, Tränen und Leiden hindurch-
 zugehen. Als „unvermeidlich“ wird er-
 klärt — das Wort wird immer aufs neue wie-
 derholt — daß dem Siege der bolschewistischen
 Weltrevolution erst eine ganze Anzahl von
 Kriegen und Bürgerkriegen vor-
 ausgehen müsse: „Die Kriege lokalen Cha-
 raktärs werden durch Koalitionskriege und
 Weltkriege (einer genügt gar nicht!) ab-
 gelöst.“ Der Weltkrieg von 1914 bis 1918
 wird ausdrücklich als „der erste imperialistische
 Weltkrieg“ bezeichnet. Nach bolschewistischem
 Rezept sind somit eine ganze Reihe von solchen
 Weltkriegen erforderlich, und das Weltpro-
 gramm setzt insbesondere die größten Hoff-
 ungen auf den kommenden „unvermeid-
 lichen“ Krieg der imperialistischen Mächte
 gegen Sowjetrußland. Das wird die kommuni-
 stischen Anhänger wohl einigermaßen ver-

blüffen, denn in der kommunistischen Presse
 werden sie ständig haranguiert, alles zu tun,
 um den Ausbruch eines solchen Krieges zu ver-
 hindern, hier aber wird geradezu gesagt, daß
 der Kommunismus seine Vollendung erst durch
 diesen und eine Reihe anderer Kriege finden
 könne!
 Ob nicht nun doch mancher kommunistische
 Arbeiter vor solchen phantastischen und blut-
 riesenden Vorstellungen über die Erlösung der
 arbeitenden Menschheit das Grauen und der
 Abscheu erfassen wird? Der Berliner „Vor-
 wärts“ hat recht, wenn er sagt, daß jeder, der
 nicht mit Wahnsinn geschlagen ist, sehen muß,
 daß nach dieser Serie von Weltkriegen und
 Bürgerkriegen, die das Mittelstück der Mos-
 kauer Programmschmiede bilden, kein Fehlen
 menschlicher Kultur mehr übrig bliebe, sondern
 die Paus, der Flecktyphus, die Tuberkulose und
 die Pest. Wer nicht einem solchen Ziele zustrebt,
 der kann dieses bolschewistische Weltprogramm
 nur zum Glauben und zur Zurecht an die
 Sozialdemokratie befehlen!
 W. N.

Die französischen Sozialisten über den Anschluß für das Selbstbestimmungsrecht.

Paris, 24. Juli. Der sozialistische „Popu-
 laire“ bemerkt zu dem Wiener Sängeresfest, die
 französischen Nationalisten sollten die letzten sein,
 die sich über derartige Kundgebungen entrüsten.
 Wenn Nationalismus und Patriotismus die
 Haupttugenden des Franzosen sind, warum soll-
 ten die Tugenden jenseits der Grenze zu Fehlern
 werden? Es handelt sich übrigens um etwas ganz
 anderes als um eine nationalistische Kundgebung.
 Fast die Gesamtheit der Deutschen
 wünscht den Anschluß, nichts erscheint er-
 klärlicher, da ja der Vertrag von Versailles auf
 den vierzehn Punkten Wilsons fußt, die das
 Selbstbestimmungsrecht der Völker
 verkünden. Bei Anwendung dieser Grundsätze sei
 es den Urhebern der Friedensverträge freilich
 gelungen, die Grenzen derart festzulegen, daß
 niemand, außer den Siegern, be-
 friedigt worden sei. Insbesondere habe man
 den Deutschen in Oesterreich das
 Selbstbestimmungsrecht verwei-
 gert. Man führt immer wieder an, daß der
 Friede in Europa durch die Vereinigung Oester-
 reichs mit Deutschland bedroht wäre. Warum
 habe man aber dann einen Staat geschaffen, der
 unmöglich aus eigener Kraft bestehen kann? Das

Blatt bemerkt abschließend, es wisse sehr wohl,
 daß bei dem gegenwärtigen Zustand in Europa
 Grenzänderungen fast undurchführbar seien.
 Es sei ein langwieriges Werk, das nur die De-
 mokratie und nur der Sozialismus werde in An-
 griff nehmen können. Aber indes dürfe man sich
 nicht wundern, wenn die Beteiligten in friedli-
 cher Weise ihre Wünsche kundgeben. Wenn man
 derartige Kundgebungen nicht wolle, dann hätte
 man das hohe Prinzip des Selbstbestimmungs-
 rechtes der Völker nicht verletzen dürfen.
 Diese mutigen und richtigen Worte unserer
 französischen Genossen sind eine kluge und wür-
 dige Antwort auf die dünne und unwürdige
 Rede, der sich, mit wenigen Ausnahmen, die Pa-
 riser bürgerliche Presse aus Anlaß des Sängeres-
 festes hingibt. Seit Tagen schreibt die Mehrzahl
 der Pariser Zeitungen aufgeregte Artikel voll
 nationalistischer Entrüstung über die „alldeutsche
 Gefahr“. Auch italienische und tschechoslo-
 wakische bürgerliche Blätter stimmen in den
 Chor ein, der zu den Chören des Sängeresfestes
 ein so mißtöniges Echo bildet. Um so wohlthu-
 ender ist es die ruhige, vernünftige und überzeu-
 gungstreue Sprache unseres französischen Bru-
 derblattes zu vernehmen.

Lambach — ausgeschlossen.

Berlin, 25. Juli. (Sch. P.-B.) Der Reichs-
 tagabgeordnete Lambach, der bekanntlich nach
 dem letzten Reichstagswahl die deutschnationale
 Partei zum Aufgeben des monarchistischen Prin-
 zips bewegen wollte, wurde aus der deutschna-
 tionalen Volkspartei ausgeschlossen.

Zwei Ukrainer zum Tode verurteilt.

Lemberg, 25. Juli. In der standgerichtlichen
 Verhandlung gegen die sechs Ukrainer, welche
 wegen Beteiligung an dem Raubüberfall auf das
 Lemberger Postamt angeklagt waren, ist heut-
 mittag das Urteil gefällt worden. Die Hauptange-
 klagten Plachyna und Ordyniec wurden
 zum Tode durch den Strang verurteilt; zw-
 minderjährige Angeklagte wurden zu Kerker-
 strafen, und zwar der Angeklagte Mirosh
 sieben Jahren, Kaczmarst zu fünf Jahren,
 schweren Arbeit verurteilt. Die Angelegenheit
 der Anwesenden Stokala und Stiecki wurde
 dem gewöhnlichen gerichtlichen Verfahren
 wiesen.
 Die Verteidigung reichte an den Präsidenten
 der Republik ein Obnadenbuch für die zum Tode
 Verurteilten ein. Das Standgericht stellte sich bei
 der Urteilsverkündung entgegen den Behauptun-
 gen der Angeklagten und der Verteidigung, daß
 der Überfall einen politischen Hintergrund hatte
 und im Auftrag der ukrainischen militärischen
 Geheimorganisation verübt wurde, auf den
 Standpunkt, daß derselbe rein krimineller
 Natur war.

Verdacht der Mitschuld an dem Verbrechen
 Radics.

Bei seinem gestern in Zagreb stattgefundenen
 Verhöre erhob Stefan Radic sowohl gegen
 Radic als auch jene dreiundzwanzig
 Abgeordnete Anklage wegen Mord-
 versuches, welche am 19. Juni den Antrag
 Radics auf Untersuchung des Geisteszustandes
 Radics unterzeichnet haben.

Unterzeichnung des Zanger-Abkommens

Paris, 25. Juli. Das am 17. Juli para-
 mierte Abkommen über die Abänderung des inter-
 nationalen Zangerstatutes ist heute vormittags im
 französischen Außenministerium von dem spani-
 schen Votschafter Quinones de Leon, dem
 englischen Votschafter Lord Crewe, dem italieni-
 schen Votschafter Grafen Manzoni und dem
 Generalsekretär des französischen Außenministe-
 riums Bertelot unterzeichnet worden. Der
 Text des Abkommens, dem beizutreten Belgien,
 die Vereinigten Staaten, Holland, Schweden und
 Portugal aufgefordert werden sollen, wird in den
 nächsten Tagen veröffentlicht werden.

Amerika liquidiert die Beschlagnahme des deutschen Eigentums.

Washington, 25. Juli. Der Verwalter des
 beschlagnahmten fremden Eigentums hat einen
 Schied über einen Betrag von annähernd drei
 Millionen Dollar für die Firma Kron Hirsch
 & Sohn in Halberstadt-Berlin ausgefertigt. Es
 verlaute, daß dies den Beginn der Erledigung
 einer größeren Anzahl der bedeutenderen An-
 sprüche darstellt, für die alle notwendigen Dok-
 umente in den letzten Tagen beigesteuert wurden.

Radic erhebt Anklage.

Belgrad, 25. Juli. Der mit der gerichtlichen
 Untersuchung des blutigen Vorfalles in der
 Stupchtina vom 20. Juni betraute Unter-
 suchungsrichter stellte das Verlangen nach Aus-
 lieferung des Abg. Jovanovic wegen des

Die Revolution von 1848 und die Grundentlastung.

Die Landbündler nehmen den sogenannten „österreichischen Bauernbefreiung“ Hans Kudlich gern in Erbpacht. Sie tun, als ob er ganz und gar ihr Mann wäre. Die „Deutsche Landpost“ vom 21. Juli feiert ihn in dieser Richtung. Wenn Kudlich heute noch leben würde und das volksfeindliche Verhalten der Agrarier beobachten könnte, würde er sich gewiß mit Ekel von dieser reaktionär-kapitalistischen Partei abwenden. Worin besteht die historische Leistung Kudlichs eigentlich?

Kudlich selbst gab in einer wichtigen Stunde nur dem Ausdruck, was als Folge der bürgerlichen Revolutionen von 1789 in Frankreich und 1848 in Wien und Berlin kommen mußte: das Ende der Feudalzeit mit den drückenden Grundlasten und der menschenunwürdigen Untertänigkeit. Die Robotfrage bildete den Angelpunkt der politischen Bestrebungen in den Landtagen, soweit dieselben, wie in Mähren, wirklich zusammengetreten sind, ebenso wie in dem am 11. Juli 1848 zum erstenmal in Wien versammelten konstituierenden Reichstage.

Die Wiener Regierung hatte sich unter dem Druck der hauptsächlich von Arbeitern, Bürgern und Studenten getragenen Revolution entschlossen, den Wünschen der Bevölkerung entgegenzukommen und die Robotaufhebung einzuleiten. Mit Verordnung vom 28. März 1848 wurde kundgemacht, daß die „Verbindlichkeit zur Robotaufhebung in Böhmen, Mähren und Schlesien binnen einem Jahre und längstens bis 31. März 1849... aufzuheben habe“. Doch sollte den Robotberechtigten, also den Großgrundbesitzern, hierfür eine Entschädigung zuteil werden, deren Bestimmung der Gesetzgebung vorbehalten wurde. Inzwischen sollte es den Interessenten freigestellt bleiben, „gütliche Uebereinkommen zu treffen, wodurch die Naturalleistung der Robota noch vor dem bezeichneten Zeitpunkt aufhört“.

Die bäuerliche Bevölkerung mißtraute mit Recht der Verordnung vom 28. März 1848. Dazu kam, daß inzwischen in Galizien die Aufhebung der Robota und die Entschädigung der Gutsherren durch den Staat verfügt worden war (17. April 1848). Die Bauern Böhmens, Mährens und Schlesiens stellten überall die Leistung der Naturaldienste ein. In dieser Situation stellte Hans Kudlich am 26. Juli 1848 folgenden, in dieser Fassung unzulänglichen und daher später noch zweimal geänderten Antrag: „Die hohe Reichsversammlung möge erklären: von nun an ist das Untertänigkeitsverhältnis samt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmungen, ob und wie eine Entschädigung zu leisten sei.“

Der Antrag fand zwar jubelnde Zustimmung, aber bei seiner Beratung stellten sich die Schwierigkeiten der Lösung erst voll ein. Dreierlei Fragen hatte der Reichstag zu beantworten: Sollen die Gutsherren entschädigt werden? Für welche der aufgehobenen Untertänigkeitsleistungen soll ihnen bejahendfalls eine Entschädigung zugesprochen werden? Wer soll schließlich die Entschädigung tragen? Durch mehrere Wochen hindurch wurden diese Fragen im Reichstage diskutiert und endlose Reden für und wider gehalten.

Das Ergebnis der Debatten war die schließliche Annahme eines vom Abgeordneten Lasser, als Wortführer der Konservativen, formulierten Antrags, der dann zum Gesetze erhoben und mit Patent vom 7. September 1848 kundgemacht wurde. Durch dieses Gesetz

Der Krieg des Bürgerbluts gegen die soziale Fürsorge.

Das Schlachtfeld von Gablonz.

In der am 27. Juni 1928 abgehaltenen Sitzung der Bezirksverwaltungs-Kommission Gablonz a. d. R. wurde insbesondere zu den vom Landesverwaltungs-Ausschusse im Bezirksvoranschläge 1928 beabsichtigten Änderungen Stellung genommen.

Im ordentlichen Voranschläge sind aus dem Erfordernis über 2.200.000 K. im außerordentlichen Voranschläge über 2.600.000 K. gestrichen worden. Im ordentlichen Voranschlag betreffen die Streichungen insbesondere das Straßenwesen und das Kapitel „Soziale Fürsorge und kulturelle Fürsorge“.

Die auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge eingestellten Ausgaben in der Höhe von 618.968 K. sollen auf 136.168 K. herabgesetzt, der für kulturelle Zwecke eingestellte Betrag von 35.300 K. überhaupt aus dem Voranschläge ausgeschieden werden.

Nach den Streichungen im außerordentlichen Voranschläge werden die Pflasterungen der Straße in Reichenau, der Straße Gablonz a. R.—Grünwald (Postei), Gablonz a. R.—Grünwald (Kapelle), Gablonz a. R.—Radl (Siechenhaus), Gablonz a. R.—Brunnengasse und der Straße in Lauschnei unterbleiben müssen. Die Bezirksverwaltungs-Kommission nahm gegen die beabsichtigten Streichungen, die allerdings nur eine Auswirkung des neuen Gemeindefinanzgesetzes sind, in entschiedener Weise Stellung. Denn streicht der Landesverwaltungs-Ausschuss tatsächlich alle diese Ausgaben, werden die Jugendfürsorge, Mutterberatungsstellen und

alle anderen für die Wohlfahrtspflege und die Förderung kultureller Zwecke geschaff-

wurden die Untertänigkeit und das schutobrigkeitliche Verhältnis in allen im Reichstage vertretenen Provinzen für aufgehoben erklärt und zugleich der Grundsatz festgelegt, daß der Grund und Boden, ohne Unterschied, ob es sich um Auktal- oder Dominikalgründe handle, zu entlasten sei. Fortan „sollen alle aus dem Untertänigkeitsverhältnisse entspringenden, dem Untertänigen Grunde anliegenden Lasten, Dienstleistungen jeder Art, sowie alle aus der Zehent-, Schutz-, Vogt- und (Wein-) Bergheerlichkeit und aus der Dorfobrigkeit herrührenden, von den Grundbesitzungen oder von Personen bisher zu entrichten gewesen Natural-, Arbeits- und Geldleistungen, mit Einschluß der bei Besitzveränderungen unter Lebenden und auf den Todesfall zu zahlenden Gebühren“ aufhören.

Prinzipiell wurde festgehalten, daß den Obrigkeitlichen ein Recht auf Entschädigung gebühre. Schließlich wurde auch diese Frage gelöst. Die Feudalen erhielten an genau errechneten Entschädigungen und Ablösungen in den drei Ländern Böhmen, Mähren und Schlesien 72.255.211 Gulden. Das machte auf die Bevölkerungszahl umgerechnet: in Böhmen 11, in Mähren 16 und in Schlesien 9 Gulden pro Kopf aus. Der Staat trat als Vermittler zwischen den Berechtigten und Verpflichteten auf. Im Jahre wurde in den einzelnen Provinzen die sogenannten Grundentlastungsfonds

nen Einrichtungen bald ihre Tätigkeit überhaupt einstellen müssen.

Die Subventionen der Bezirke und der Gemeinden waren für diese die finanzielle Grundlage, auf denen sie aufgebaut sind. Ebenso ist die geordnete Erhaltung der Bezirksstraßen auf das äußerste bedroht; die Straßen werden bald einer Straßelaum mehr ähnlich sein. Die Bezirksverwaltungs-Kommission beschloß auch, vom Landesverwaltungs-Ausschusse die Entsendung einer Kommission behufs Ueberprüfung der Berechtigung der vom Bezirke gemachten Einwendungen zu verlangen. Aus den seitens des Landesverwaltungs-Ausschusses beabsichtigten Streichungen ergibt sich aber auch, daß dem Gablonzer Bezirke eine Subvention aus dem sogenannten Dotationsfonds nicht bewilligt werden soll. Die feinerzeit bei den Verhandlungen über das Gemeindefinanzgesetz bezüglich des Dotationsfonds gehegten Befürchtungen, daß in diesem Fonds wohl reichliche Mittel (Umsatzsteuer u. a.) aus dem hiesigen Bezirke fließen, diese aber den Weg zurück nicht mehr finden werden, haben sich als begründet erwiesen. Der Bezirksvoranschlag, der im Jänner 1928 dem Lande vorgelegt wurde, ist erst jetzt, in der zweiten Hälfte Juni, mit Rücksicht auf die geplanten Streichungen zur Neuerung auf den Bezirk herabgelangt. Die definitive Erledigung desselben wird ebenfalls noch geraume Zeit (insolge Ueberlastung des Landesverwaltungs-Ausschusses mit den Ueberprüfungen der Gemeinde- und Bezirksvoranschläge) auf sich warten lassen. Wie ist es unter diesen Umständen den Gemeinden und Bezirken überhaupt möglich, ihre Wirtschaft nach den Voranschlägen einzurichten und zu führen? Auf die Unhaltbarkeit des Gesetzes über die Neuordnung der Finanzwirtschaft der Selbstverwaltungskörper wurde von dieser feinerzeit eindringlich hingewiesen, sie ist jetzt bewiesen.

(Landeskreditanstalten) ins Leben gerufen und stellen den Berechtigten bis zur Höhe seiner Kapitalsentschädigungsansprüche mit 5 Prozent verzinsliche, durch Verlosung zu tilgende Schuldverschreibungen aus, welche vom Gesamtreich verbürgt waren und alle Vorzüge der Staatspapiere genossen.

Die Dotation der Grundentlastungsfonds setzte sich zusammen aus den von den Entlasteten selbst zu leistenden Beträgen, welche nebst Zinsen innerhalb 20 Jahren abbezahlt werden mußten, aus der Steuerzuschlägen zur Deckung der „Landeshälfte“, wobei diese Beträge innerhalb 40 Jahren gedeckt werden sollten und aus den Staatsbeiträgen für die seinem Untertänigkeitsverhältnisse entspringenden Gebühren.

Das ist die Geschichte der sog. Bauernbefreiung durch Kudlich. Wohl wurden die Bauern frei von der „Obrigkeit“, nicht frei aber vom Viehkapital, Zinswucher, der Spekulation, sowie vom Zwischenhandel, kurz vom Kapitalismus. Bald machte sich in den Dörfern eine Bewegung der Häusler und Inleute gegen die „Bauern“ im engeren Sinne, die spannsfähigen Landwirte, bemerkbar. Sie verlangten die Teilung der Gemeindegüter, erhoben Anspruch auf das Gemeindevermögen und forderten, daß ihnen die Regierung wirksame Fürsorge zuewende. Aus vielen Bezirken Böhmens liefen ungestüme Petitionen

des ländlichen Proletariats in dieser Richtung ein, die mit der Vertröstung auf den künftigen Landtag erledigt wurden. Kurz die Dorfarmen meldeten sich. Die Bauern, welche ihr Ziel erreicht hatten, verhielten sich zufriedener und sträubten sich schon damals gegen die „kommunistischen“ Gelüste der Häusler und Inleute so, wie sie es heute tun.

Und jetzt helfen die Agrarier durch ihre volksfeindliche Politik den Großgrundbesitzern und der Feindschaft bei der Wiederausrichtung ihrer Macht! Eine wirkliche Befreiung vom kapitalistischen Joch kann nur der Sozialismus bringen... J. Sch.

Inland.

Die größten Steuern zahlt der Konsument.

Der Juliabschluss der Tschechoslowakischen Nationalbank bringt eine Aufstellung über den Ertrag der indirekten Steuern in der Zeit vom Jänner bis zum April 1928 verglichen mit dem Ertrag aus denselben Monaten des vergangenen Jahres. Sowohl bei den einzelnen wichtigen Verbrauchsteuern als auch bei der Gesamtzahl ist eine beträchtliche Steigerung derselben in den letzten Monaten zu beobachten. Steuer beträgt der Gesamtbeitrag in den ersten vier Monaten 535.265.357 Kronen gegenüber 562.352.455 im Jahre 1927, also um fast 33 Millionen Kronen mehr. Davon steht absolut und relativ an erster Stelle die Zucksteuer, welche von 183.802.795 auf 203.689.412 Kronen gewachsen ist, also um fast 20 Millionen. Diese Zahlen lassen die Forderungen der Zuckerindustriellen nach staatlichen Subventionen, welche die Konsumenten zu tragen hätten, im rechten Licht erscheinen. Die Spiritussteuer ist von 133.343.218 auf 139.444.895 Kronen, die Steuer von Mineralölen von 6.342.778 auf 7.950.924 und die Kohlensteuer von 72.312.044 auf 77.097.497 Kronen gestiegen. Ein Aufschlag ist auch bei der allgem. Getränkesteuer und der Fleischsteuer zu verzeichnen, ein Rückgang hingegen bei der Flaschenweinsteuer und der Wasserkräftsteuer.

Als Gesamtbild stellt sich uns also dar, daß die Konsumenten ebenso wie durch die Zölle auch durch die indirekten Steuern in immer größerem Maße belastet werden und daß neue Zölle oder Steuern von den Konsumenten, welche schon die Hauptlast der Englischen Steuerreform und der Zollgesetze übernehmen mußten, nicht mehr getragen werden könnten.

Die Tschechoslowakei ist schon zu klein.

Herr Udrzal läßt sogar in der Adria exerzieren.

Aus dem „Ceste Slovo“ erfährt man die neueste Großleistung unseres Militarismus. Da in der ganzen Republik, wie das Blatt meldet, kein geeignetes Gebiet für die Ausbildung unserer schnellen Artillerie gefunden werden kann, hat die jugoslawische Regierung unserer Armee einen Teil des Wasser-Flugfeldes in der Bucht von Cattaro zur Verfügung gestellt, wo die einzelnen Batterien unserer Artillerie üben werden. (Die Kleine Entente bewährt sich also!)

In diesen Tagen fahren einige Offiziere in die Bucht von Cattaro, um die Vorbereitungen für die Ausbildung der Mannschaft zu treffen, welche etwas später eintreffen wird. Wie das „Ceste Slovo“ erfahren hat, wird Ende August aus Prag eine Batterie schneller Artillerie unter Leitung von tschechoslowakischen Offizieren ab-

Gif. Das Weib, das den Mord beging.

Von Red-Mallerejew. 33

Copyright by Dreimasken-Verlag, München.
O, etwas Seltsames ist es um die Peripherie der großen Städte. Vor dem Krieg sah ich in Petersburg, dort, wo das Höllendiösel sich auflöst in Urwald und Sumpf, aus dem es einst stieg: dort also sah ich menschliche Wohnungen, die nichts waren als in Aechricht und Dingerhaufen gewühlte Nischen. Es gibt in dem südlichen, der zivilisierten Welt ja eigentlich unbekannten London Straßen, wo von einem zwerghaften, verküppelten und durcheinander atavistisch erscheinenden Geschlecht ein Englisch gesprochen wird, wie es vielleicht Richard III. gesprochen haben mag. Und ich da, wo bei Five points die Ausläufer meines alten Lieblings New York verschlungen werden: von der Steppe; selbst dort, in der Stadt der Einheitsgeschichte und Einheitshirne, habe ich ein in halbeingestürzten Kellern, in den verlassenen Ankleidehäusern verschollener Sportklubs wohnendes Geschlecht von freunntlichen, hilfsbereiten Chalespeare-Männern gefunden, die, wofern der Aufstraggeber ihnen einigermaßen sympathisch war, für Geld alles besorgten, was man einem Wegener angetan wissen wollte: zwei Dollars für simples Verprügeln, ebensoviel für Abschneiden eines Notzwecks, ebensoviel für Uebergießen mit einer unsympathischen Flüssigkeit, jetzt bis fünfzig Dollars für leichtes Verstumeln, fünfzig bis zweihundert Dollars für Beseitigen.
Es mag sein, daß in der City die Romantiker stirbt; dort aber, wo die ungeheuren Kolosse ihre letzten Fingerringe hinanschieben in das immer über werdende Land: dort eben ist ein

Boden bereitet, aus dem in gleicher Weise wie die der Luftmörder, die Geschlechter der Käuze, der Volkshelden, der Heiligen unserer Tage erwachsen... das Chaos, das einst die Uebermechanisierung verschlingen wird.

Was zwischen soll, geschieht in der Calle Chascomus vor einer großen, der Fry-Bentos-Company angegliederten Gerbereien. Hier nun, wo in den Vorhöfen Tausende von Rinderfellen wässern, wo die Luft voll ist von pestilenzialistischem Gestank, von Mücken, deren Stich tödlich ist, wie der Biß einer Klapperschlange: hier sieht sich die kleine, gedankenlos in die Pampa hinauslaufende Zif von einer Gestalt verfolgt, die sie zuerst für eine Frau hält... flapp, klapp... Schritte hallen auf den Brettersteigen längs der Ränge, man kann den Verfolger nicht loswerden...

Es geschieht unter einer miserablen Petrolleuchte, daß die kleine Zif sich umdreht und den Unbekannten erwartet. Da ist es ein knochiges, ein mittelalterliches Gesicht, in das sie blickt: ein Mensch mit Antite und Strid... es ist wohl einer dieser verlotterten Straßenmönche, der sie in den letzten zehn Minuten verfolgt.

Da auf dem Leidenswege der kleinen Zif eine Reihe gewichtiger Instanzen — angefangen von dem Geschlichen in der Marienkirche bis zu Ismael P. Hobson — ausgiebig von Gott redete, da mithin die Antite dieses Menschen da in dem übermüdeten Hirn so etwas wie Verachtung und Todfeindschaft weckt, so hat sie in Augenblick nur den einen Instinkt, daß dieser da hinunter muß in den Schmutz, in dem sie selbst nun untergeht: so ja, ich will euch lehren, von Gott zu reden.

Aud wie sie mit dem frechtigen Dirnensachen, dessen sie nun ist an diesem Tage, ihm den Weg vertritt, daß es eine magere Hand, die mit leidig wie eines armen Hundes ihren Kopf streicht: „Nun was denn sch-n, armes Tier, hast du Hunger?“

Sie steht noch immer mit demselben schmutzigen Lachen, das sich so neu erlernt in des Leibes Rot, so schnell, ach so sehr schnell.

Da geschieht es, daß der andere sie in dem Laternenlichte lange ansieht mit traurigen, mit dunklen, mit wiffenden Augen.

„Komm!“
Da geschieht es, daß er seinen Arm legt in den dieser kleinen Amateurdirne und sie ein wenig stützt und sie mit sich führt.

Oh, dies ist ein wunderlicher Gang, dessen Wunder in den Akten der kleinen Zif nicht verzeichnet sind! Ja, die Nacht ist es, in der einst während einer Stunde den Tieren gegeben ward, in der Menschensprache zu reden von dem Jammer und dem Sehnen der stummen Kreatur. Und in dem alten Europa, das nun begraben liegt unter Automobilstrohen und Schrebergärten und den Schutthalde der Brauntohlen-gruben, da zogen einst auf Ochsenwagen langbärtige Könige durch die Winternacht, und Domglocken dröhnten durch den Frost, und Herr und Knecht beugten ihr Knie vor der großen Himmelsfrau und dem Kinde und wußten, wozu es gut war, zu leben und zu sterben.

Hier aber, in den Außenbezirken des großen, schrecklichen Buenos Aires... hier zwischen einsam liegenden großen Schlachthäusern: hier ist es ein ganz anderer Weihnachtsgang!

Domglocken läuten wohl von ferne... ja, aber es sind die Glocken der Innenstadt Florida, die Glocken der Kathedrale mit verlogenen Christusbild und verlogener Marmorpracht... seht, die Glocken der Korrekten, der Korjobesucher sind es: es ist mit diesen Glocken nichts! Ein Mönch wird hier gesehen und mit einem verwittertem Weib am Arm... und da ziehen sie denn vorbei, die Gespenster dieser Nacht: Regent, betraut, in den Schlachthallen keinen frommen Schafen die Kehle zu schlitzen... Schnitt um

Schnitt... vom Morgen bis zum Abend. Verbitterte Proletarierweiber... halbwüchsige, mit vierzehn Jahren verkaufte Sämmel...

Und Scheltworte fliegen hinter dem Paare her... giftige, abgründige Worte, die dem Priesterkleide und der vermeintlichen Dirne gelten, und wie sonst dröhnen durch diese Nacht die Orgeln der Achterbahnen, die Sazophone der Jazzbanden, das Geschrei von Liebe und Geld auf den Rummelplätzen, in den Kneipen, den Bordellen ringsum. Bis es dann doch, weit hinter den Achterbahnen und den Sportplätzen und den großen Bierden mit ihren aufs Messer wartenden Kinderherden eine kleine, armelige Glockenstimme ist, die durch die Nacht ruft.

Es ist ein durchaus morsches, ein brüchiges, ein unehrenhaftes Bauwerk, vor dem sie haltmachen: vor Jahrhunderten vielleicht für Mendozas Soldner gebaut, verwahrloht nun und verfallend... vielleicht nicht einmal verzeichnet auf den Phorosplänen von Buenos Aires. Und hier, als sie merkt, daß der Gang mit dem Fremden da bei einem ganz anderen Ziele endet, als sie sich gedacht hat: hier geschieht es, daß sie sich losreißen will von ihm in frechem Trotz, daß sie vor der Seitenforte dieser kleinen chlofen Kirche... hier, wo verliebte Raken und illegitime Paare ihre Liebesorgien feierten in den heißen Nächten über den zertretenen Gräbern... ihn anspricht.

„Ich will nicht... ich spude auf deinen Gott!“

Da kommt wieder die harte, magere Hand, die sie ganz sanft beim Arme nimmt: „Hast du Hunger... komm.“

(Fortsetzung folgt.)

Jahren, doch ist die Dauer der Ausbildung nicht bekannt.

Als bewegliches Ziel, auf welches sich die Artillerie einschließen soll, dienen Sandbäder, welche an 600 Meter langen Seilen von Hydroplanen geschleppt werden.

Den Verfassern der Friedensverträge ist also ein großer Fehler unterlaufen, als sie der Tschechoslowakei nicht wenigstens ein Stückchen Adria oder Nordsee zuleisten, wo unsere Armeen böllern könnten.

Ausland

Wilson's Nachlaß.

Die Stimme einer „befreiten“ Nation.

Der „Band der makedonischen Studentenvereine im Auslande“ erläßt einen Aufruf, in dem es heißt:

„Schwere unheilverheißende Wolken haben sich über unser geknechtetes, vielgeschmähtes Vaterland zusammengeballt. Fast jeden Tag treffen traurige und immer traurigere Vorfälle von unzähligen Verurteilungen zu langjährigen Kerkerstrafen, von Todesurteilen und ihrer Vollstreckung, von Einzel- und Massenmorden, begangen an rechtlosen und unterjochten Makedoniern. Der Telegraph — dieser gefühllose Uebermittler von Freud und Leid — brachte uns nunmehr auch die Nachricht von der Ermordung des makedonischen Revolutionärs Alexander Protogeroff.

In diesen für Makedonien so schweren Tagen erachtet es der Bund der makedonischen Studentenvereine im Auslande für sein höchstes Gebot, der ausländischen Öffentlichkeit folgendes in Erinnerung zu rufen:

Im Laufe der über fünfhundert Jahre andauernden finsternen und harten Sklaverei sind die Makedonier jeder Art von Feinigungen seitens der sie unterjochenden und feindseligen Gewalten ausgebeutet, geschlagen und gemordet, jedem neuen Tag mit Bangen entgegensehend, hat der Makedonier nie die Wohlthat der Gerechtigkeit genossen und bis zum heutigen Tage kennt er sie nicht. Seit Jahrzehnten erschöpft sich das makedonische Volk in einem aufreibenden Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit, in einem Kampf für jene primären menschlichen Rechte, deren sich fast alle Völker erfreuen dürfen. Und ist es da verwunderlich, wenn das makedonische Volk unter solchen, jedes friedliche Dasein vereitelnden Bedingungen und in dem Bestreben, auf dem kürzesten Wege aus dieser unentzerrlichen Lage sich zu befreien, beständig in blutigen Kämpfen mit allen seinen Feinden liegt und sogar mit sich selbst in schwere Konflikte geraten ist? In der Geschichte sind nicht wenige Beispiele an Völkern, welche, unter ähnlichen Daseinsbedingungen wie in unserer gepeinigten Heimat lebend, in stürmischen Drängen nach besseren, schöpferische Arbeit und friedliches Schaffen gewährenden Tagen, in bürgerliche Fehde verfielen. Gibt es ein Volk, das solche schwere Stunden nicht durchlebt hat?

Die „Forelle.“

Ein neuer Schiffstyp von grundlegender Bedeutung.

Auf der Erde konnte man vor einiger Zeit ein kleines Fahrzeug sehen, dessen große Geschwindigkeit allgemeines Aufsehen wachrief. Noch geheimnisvoller wurde das Fahrzeug, als es aufs Land gezogen wurde und dabei seine Unterwasserform zum Vorschein kam. Das Schiff ist die von dem Dresdener Ingenieur A. Börner konstruierte „Forelle“ und hat folgende interessante Entstehungsgeschichte: Börner behauptete nämlich, daß die Kiemen der Fische nicht nur im Dienste der Atmung, sondern auch der Fortbewegung stehen und daß die Harbung der Fischhaut für die Bewegung des Fischkörpers gleichfalls von größter Bedeutung ist. Nach seinen Beobachtungen und Untersuchungen, für die er auch einen Spezialapparat, dienen die Seitenflossen hauptsächlich zur Erhaltung des Gleichgewichts, die Schwanzflosse hingegen als Steuer. Wenn auch die Schwanzflosse mit der Vortwärtswegung zu tun hat, so wirken dabei doch noch seinen Angaben nach die Kiemen mit, durch die das mit dem Maul eingefogene Wasser nach hinten längs der Seiten des Körpers ausgeföhrt wird. Auf diese Weise wird der Fischkörper vorwärts getrieben und Börner weist darauf hin, daß die schnellsten Fische auch das größte Maul und die größten Kiemenöffnungen haben, denn dadurch können sie weit mehr Wasser ausföhren, als langsamere schwimmende Fische. Der schnellste aller Fische, der Blauhai, benutzt beispielsweise alle seine Kiemenöffnungen nur bei rascherer Fortbewegung; schwimmt er hingegen langsam, so verwendet er nur einige oder eine einzige. Dies allein genügt aber noch Börner nicht. Das Wasser, das durch die Kiemen ausgeföhrt wird, bildet eine Schicht zwischen den Seiten des Fisches und dem davon nach außen liegenden Wasser und vermindert so die Reibung auf das geringstmögliche Maß. Außerdem dient oberhalb dieses Wasser selbst bei der Fortbewegung des Schiff-

Aus der Praxis der „Roten Hilfe“.

Um die in Hannover völlig erledigte R. P. D. wieder aufzuleben, hatte man sich Max Holz verschrieben, der sich in einer reiflichen Schausstellung für 20 Pfennig Eintrittsgeld sehen ließ. Holz hielt auch eine Ansprache, in der er seine Zuhörer aufforderte, ihn nicht wie ein Tier aus dem Zoo zu bewundern, sondern ihre Pflicht zu tun; wenn es auch nicht jedem gegeben sei, wie er, Großes anzuführen der Stelle zu tun, so könne doch jeder mitarbeiten. Gegenüber dieser reiflichen Schausstellung von Holz und anderen sogenannten proletarischen Gesungenen weist der sozialdemokratische Hannoverische „Volkswille“ am Dienstag mit einigen Beispielen aus der Praxis darauf hin, wie die R. P. D. und die „Rote Hilfe“ die proletarischen Gesungenen in argster Not im Stich gelassen haben:

In dem Städtchen Burgdorf bei Hannover war der Eisenbahnschaffner Ernst Leunig jahrelang Mitglied der R. P. D. 1923 wurde er wegen Landfriedensbruch zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Er mußte seine Familie, Frau und 6 Kinder, unverzorgt zu Hause lassen. Als Leunig für seinen Prozeß Rechtschutz von der „Roten Hilfe“ erbat, verlangte diese eine Hypothek auf sein Haus. Während der zwei Jahre, die Leunig im Gefängnis verbrachte, kümmerten sich „Rote Hilfe“ und die R. P. D. kaum um dessen Angehörige. Als er schließlich entlassen wurde, war sein Familienleben zerstört. Es gelang Leunig, neue Zeugen dafür zu benennen, daß er an dem Landfriedensbruch nicht beteiligt gewesen war. Er beantragte deshalb bei der „Roten Hilfe“ wiederum Rechtschutz. Daraufhin wurde ihm mitgeteilt, daß der Rechtsanwalt Dr. Teich, der kommunistische Verteidiger in Hannover, für einen Wiederannahmeantrag 6000 Mark und im übrigen ein Honorar von 90.000 Mark forderte. Da Leunig diese Angaben seiner Partei und der „Roten Hilfe“ ganz unwahrscheinlich vorkamen, fragte er bei Rechtsanwalt Dr. Teich an und erfuhr, daß niemals ein derartiges Honorar gefordert worden war. Dieser Sachverhalt geht aus einer Reihe von Briefen des kommunistischen Landtagsabgeordneten Abel, der Bezirksleitung der R. P. D. und des Rechtsanwalts Dr. Teich hervor.

Die „Rote Hilfe“ hatte den Schwindel also lediglich inszeniert, um Leunig abzuweisen. Leunig wanderte dann, weil er kein Geld hatte, zu Fuß nach Hannover am bei der „Roten Hilfe“ um Unterstützung für seine hungernden Kinder zu bitten. Aber auch jetzt noch wurde ihm eine Unterstützung im Büro der „Roten Hilfe“ verweigert. — In einem anderen Falle hatte ein Opfer der kommunistischen Taktik, das auch einige Zeit im Gefängnis gefesselt hatte, sich von der „Roten Hilfe“ 2.600 Mark geliehen. Als er den Betrag nicht zurückzahlen konnte, wurde er kurzerhand verklagt!

Exekutive der S. A. J. Da nach den Statuten der S. A. J. beim Eintritt eines Exekutivmitgliedes in ein Ministerium automatisch seine Mitgliedschaft in der Exekutive der S. A. J. erlischt, hat der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie an Stelle des zum Reichszentralrat ernannten Gerolfen Hermann Müller zum Mitglied der Exekutive Genossen Reichstagsabgeordneten Johannes Stelling gewählt.

forpers. Je rascher ein Fisch schwimmt, desto rascher ist (nach Börner) seine Haut; die Reibigkeiten der Haut, die beispielsweise bei den Haien besonders groß sind, vermehren, wie man vielleicht annehmen möchte, die Reibung keineswegs, denn wenn das die Kiemen verlassende Wasser die kleinen Unebenheiten der Haut trifft, so weicht es infolge des sog. „Magnus-Effektes“, der vom „Flettner-Rotor-Schiff“ her allgemein bekannt geworden ist, seitlich aus. Dadurch aber entsteht hinter den Unebenheiten ein leerer Raum, der sofort wieder von anderem Wasser erfüllt wird, wobei sich Spiralbewegungen oder Wirbel bilden, wie man sie in jedem Bach hinter größeren Steinen sehen kann. Diese Wirbel bewegen sich in derselben Richtung, in der die Fische schwimmen, und so funktionieren sie gewissermaßen als Walzen, auf denen der Fisch vorwärts gleitet.

Börner hat nun seine Studien dazu verwendet, ein Schiff zu bauen, das die Form einer Forelle besitzt. Vorne am Bug befindet sich die Schraube, unter der Wasserlinie eine trichterförmige Defnung und hinter dem Bug zu beiden Seiten zwei Cossanten, die Kiemenpalten, hinter denen die Wandung des Schiffes eine raue Harbung besitzt. Eine Schraube am Heck ist nicht nötig, kann aber zur Erhöhung der Geschwindigkeit beibehalten werden. Auch das Steueruder kann bleiben, obwohl man das Fahrzeug auch durch Defnen und Schließen seiner Kiemenöffnungen steuern kann. Die Wirkungsweise dieser neuartigen Konstruktion ist nun folgende: Die vordere Schraube saugt einen Teil des Bugwiderstandes in den Schiffkörper hinein und stößt gleichzeitig infolge ihrer Umdrehung das Wasser unter Beschleunigung durch die Kiemenöffnungen wieder aus. Wie der Fischkörper wird deshalb das Schiff von einer indifferenten Wasserschicht umspült, die schneller als der normale Strom fließt, dadurch das Schiff vorwärts treibt und den Flächenwiderstand vermindert. Außerdem erhalten die aus den Kiemen ausgeföhrenen beschleunigten Wassermassen von der Schiffschraube vermehrte Kraft, die sich in der Bildung sehr zahlreicher kleiner Wirbel äußert, deren Entstehung durch die genarbte Schiffswand noch we-

Bergarbeiterstreik in Polnisch-Oberschlesien.

Kattowitz, 25. Juli. (Sch. P. B.) Der ein-tägige Demonstrationsstreik der Bergarbeiterschaft in den drei polnischen Kohlenrevieren ist ruhig verlaufen. Der Streik erstreckte sich auf die größten Kohlengruben in Oberschlesien, das Dombrauer und Krafauer Revier. In Polnisch-Oberschlesien streikten 60 Prozent der gesamten Bergarbeiterschaft. Im Krafauer und Dombrauer Revier streikten insgesamt 45.000 Bergarbeiter. An dem Streik nahmen auch die Bedienungsmannschaften bei den Maschinen und Kesseln teil. Die Zentral-Bergarbeitergewerkschaft hat einen Aufruf erlassen, in welchem es u. a. heißt, daß der heutige Streik als Warnung für die Regierung und die Industriellen dienen soll, daß die Bergarbeiter entschlossen sind, im Falle der Ablehnung ihrer Lohnforderungen einen allgemeinen Streik bis zum endgültigen Sieg durchzuführen.

Wie England seinen Arbeitslosen hilft . . .

Verückung Tausender Bergarbeiter nach Kanada.

London, 25. Juli. In der gestrigen Unterhausung teilte Churchill mit, es sei ein Plan aufgestellt worden, um die Auswanderung von annähernd 2500 Knaben, 7000 unverheirateten Männern, 2000 unverheirateten Frauen und 2500 Familien aus den Bergwerksbezirken zu ermöglichen. Diesen Plan wird Lord Lovat bei seiner Reise nach Kanada dort erörtern. Außerdem hat die Regierung einen Plan betreffend Anstaltungsarbeiten für Auswanderer vorbereitet. Diese Politik der Förderung der Ansiedlung innerhalb des britischen Reiches wird eine neue und schwere Belastung des Schatzkassens mit sich bringen, die in einigen Jahren wahrscheinlich zwei Millionen Pfund jährlich ausmachen wird.

Tarifiermäßigung für Kohle in England.

London, 25. Juli. (Reuter.) Schatzkanzler Churchill erklärte gestern im Unterhause, nach dem revidierten Plane der Regierung erhöhe die Exportkohle eine Tarifiermäßigung von 7 1/2 d pro Tonne statt der 2 d, die der ursprüngliche Plan vorsah. Die für die Eisen- und Stahlindustrie bestimmte Kohle werde eine Tarifiermäßigung von 7 1/2 d pro Tonne statt der vorgeschlagenen 3 d erhalten. Die Änderung sei auf die Weise ermöglicht worden, daß die Begünstigungen auf die Ausfuhrkohle und die für die Eisen- und Stahlindustrie bestimmte Kohle konzentriert wurden, statt sie auf die Kohle für alle Verwendungszwecke aufzuteilen. Dieser neue Plan werde spätestens ab 1. Dezember zur Durchführung gelangen.

Das Unterhaus hat mit 331 gegen 151 Stimmen den Antrag MacDonalds, der Regierung das Mißtrauen auszusprechen, abgelehnt.

Gandino gibt den Kampf auf.

Superior (Wisconsin), 25. Juli. Der kommandierende Admiral der amerikanischen Flotte in den Gewässern der Republik Nicaragua hat dem Präsidenten Coolidge mitgeteilt, daß die Tätigkeit der Anhänger Gandinos, der den amerikanischen Besatzungstruppen lange Zeit hindurch heftigen Widerstand entgegengesetzt hatte, bereits vollkommen aufgehört hat. Gandino ist wahrscheinlich nach Honduras entflohen. Zahlreiche Aufständische haben sich mit dem Versprechen ergeben, daß sie in Zukunft die Kirche und Ordnung nicht mehr stören werden.

Tagesneuigkeiten.

Statt Orden und Kriegerdenkmäler, herrliche gesunde Wohnungen!!!

Ein Kriegerinvalid, der aus Komotau gebürtig ist, sendet uns folgende Zeilen:

Da ich Gelegenheit habe, natürlich ohne sie bezahlen zu müssen, auch die reaktionären Blätter zu lesen, so sind mir auch die gemeinen Lügen über die Wiener Gemeinbewohnungen, die in diesen Blättern zu lesen waren, wie Straßhäuser, Bonzenburgen, Zinskloster und noch andere so schöne Aeuglerungen, nicht entgangen. Seit einigen Monaten bin ich glücklicher Besitzer einer solchen Gemeinbewohnung in 3. Bezirk, Baumgasse 37/41. Ich bin 55 Prozent berufsunfähig, Kriegerinvalid, und konnte die weite Entfernung von meinem Wohn- zum Dienstort nicht überwinden. In den Herbst- und Wintermonaten zeigt sich immer eine Verschlimmerung. Das hat die „sozialdemokratische“ Wiener Gemeinde eingesehen und hat mir eine große Verringerung für meine vier Kriegskameraden durch Zuteilung einer Wohnung zuteil werden lassen. Ich habe eine herrliche Wohnung, bestehend aus einem Wohnzimmer, einer Wohnküche, einem Zimmer und zwei Lauben, alles ist luftig und sonnig, auch trocken; selbstverständlich Klosett und Wasserleitung, wie in allen Gemeinbewohnungen, in der Wohnung. Ein wahres Paradies! Ich hoffe, daß recht viele Kriegskameraden, respektive Leidensgenossen von dem elenden, unmenschlichen Massenmorden, kurz Krieg genannt, mir nachfolgen werden und können. Wenn ich einen Haupttreffer von einigen tausend Schilling gemacht hätte, ich wäre nicht so glücklich als jetzt als Inhaber einer Wiener Gemeinbewohnung, über die die Gegner (die Herrschaften kennt man ja!) so ganz gemein lügen. Reiner Parteiloh und hauptsächlich der Reib über das soziale Bauprogramm, über den großen Erfolg, der dahinter steht, nur das allein kann sie dazu bestimmen.

Aber ich als Genießer dieses Wertes, mit als Antwort meinen aufrichtigen und innigen Dank für das soziale Werk aussprechen, und so lange ich noch lebe, werde ich der „roten“ Gemeinbewohnungen stets dankbar sein für die erwiesene Hilfe zu meiner veralteten Gesundheit.

Friedrich Kundl, Bundesbeamter, Wien III, Baumgasse 39, 21. Stiege, II/7.

Auch hierzulande verbreiten die gegnerischen Blätter, allen voran die hakenkreuzlerischen, Schauermärchen über die „unhygienischen und lüdnhaft teuren Wohnungen der roten Gemeinde Wien“. Die Leser der reaktionären Presse werden aber, soweit sie in diesen Tagen am großen deutschen Sängertag in Wien teilnahmen, sich zweifellos überzeugt haben, wie die Wiener Gemeinbewohnungen aussehen, und da werden es die bürgerlichen Zeitungen kaum mehr wagen dürfen, über die großzügige Wohnbaupolitik der Gemeinde Wien Unwahrheiten zu verbreiten.

D Tradition von Jericho, wohin bist du entschunden?

Nicht etwa dem „Wahren Jakob“ oder dem „Simplizissimus“, sondern einer jedenfalls gut informierten Quelle, nämlich der „Allgem. Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ entnehmen wir aller Erstes folgenden Bericht:

Württemberg. Der Stuttgarter „Christliche Verein junger Männer“ hat eine tapfere Tat getan, indem er für diesmal die Teilnahme an den Stadtverbandswettkämpfen ablehnte, obwohl er in den letzten Jahren dreimal einen ersten Preis errang. . . Die Ablehnung ist erfolgt, weil einer eingehenden Bitte um Verlegung des Stadtlaufts vom Sonntagvormittag auf den Nachmittag nicht stattgegeben wurde. In demselben Verein wurde die klare Regel festgestellt, daß kein (Auskoll-) Wettspiel mehr mit Gruppen, die außerhalb des Bundes stehen, gemacht werden soll. In anderen Stellen freilich spürt man das Herceindringen des Heiligens, ganz besonders im Posaunenchor oder in anderen Gruppen des Vereinswerkes.

Wir vermiffen in dem Berichte die sicher sehr interessante Beschreibung der Art des Zeitgeistes, der besonders in den Posaunenchor gefahren sein soll. Wir sind da ganz auf Vermutungen angewiesen, und wagen kaum die Befürchtung auszusprechen, der Posaunenchor könnte sich vielleicht als Jazzband etabliert haben!

Flugzeugabsturz auf dem Nürnberger Flugfeld.

Der Pilot getötet.

Nürnberg, 25. Juli. Heute vormittag, 11 Uhr 30 Min., ist auf dem Flugplatz Nürnberg-Zürh ein Flugzeug des internationalen Luftfrachtkontors „Frako“ abgestürzt. Das Flugzeug wurde schwer beschädigt. Der Flugzeugführer Rogge wurde schwer verletzt und ist kurze Zeit nach dem Unfall seinen Verletzungen erlegen. Das Flugzeug hatte nur Fracht an Bord und war von Nürnberg nach Berlin aufgestiegen.

Aus Schreden vor einem Flugzeug gestorben.

Wie aus Cherboung gemeldet wird, war der deutsche Pilot Regel, der den Weiffflugereford schlagen wollte, gezwungen, am Strande zu landen. Als das Flugzeug bereits ganz niedrig flog, kam es in die Nähe eines Bauern, der so erschraf, daß er kurz darauf starb.

Die verbrannte Lante, Dezemberbrennungen waren im Mittelalter durchaus üblich. In der Neuzeit ist man von diesem Brauch abgelassen, nur in Schloffen scheint an der feurigen Tradition noch festgehalten zu werden. Jedenfalls konnte man im „Eleganter Tagesblatt“ folgendes lesen: „... Unter der Führung des Malers Hendrich, bewegt sich ein Heiden von jungen Mädchen, die als Priesterinnen gekleidet sind, mit Fackeln um den Platz, und dann hören wir aus dem Munde unseres lieben schlesischen Landmannes Paul Keller Worte von Menschenfreundlichkeit und Liebe. Am 5. Juli 1928, den seine Lante kränzte, züngeln die Flammen empor, wackende rote Hände, die in den schwarzen Himmel greifen wollen.“ Herr Keller scheint seiner Verwandtschaft nicht gerade freundlich gesonnen zu sein!

Zamowarausstellung in Leningrad. Im kleinen Palais Peters des Großen, das im herrlichen Sommergarten von Leningrad steht, wurde vor einigen Tagen eine nicht alltägliche Ausstellung eröffnet; eine Schau von Zamowars aller möglichen Arten. Der Zamowar gehörte ja bis jetzt zu den unentbehrlichen Attributen russischen Lebens. Nach uralter Sitte versammelten sich Mitglieder einer Familie um den dampfenden Zamowar. Der Unsturz hat auch diese Tradition einen starken Stoß verleiht. In den Hungerjahren, in denen es nicht einmal Kohlen gab, hat der Benzinspeicher allgemeine Verbreitung gefunden und jetzt beinahe in jeder Familie die Rolle des Zamowars übernommen, der meistens als Familienchmud auf dem Hofsteht. Die originelle Ausstellung veranschaulicht die Entwicklung, den Aufstieg und das Ende des Zamowars. Man kann dort künstlerisch ausgeführte Zamowars aus dem 17. Jahrhundert bewundern. Reiseapparate, die man in kleinste Teile zerlegen kann, Prachstücke aus Zulo, der Feinastklob der Zamowarindustrie. Man sieht Zamowars aller möglichen Formen, tonische, runde, viereckige, einen Riesenzamowar, der 700 Rubel kostet, Zamowars mit Einrichtung zum Eierkochen und solche aus reinem Gold und Silber aus dem Inventar des Winterpalais des Zaren.

Eine Gefindeordnung aus dem 17. Jahrhundert. Ein bürgerliches Blatt berichtete kürzlich über eine Hausordnung der Herrschaft Hardenberg aus dem Jahre 1665. Danach mußte der Diensthof, der die Sonntagspredigt nicht behalten hatte, „wie ein Hund auf der Erde liegend sein Mittagmahl freisen“. Der Pfleger mußte eine Stunde lang auf spitzegebelteten Brettern knien. Wer zu spät zum Abendessen kam, mußte auf dem Schandpfahl reiten oder wurde ausgepeitscht. Reuegierde auf selbst offen daliegende Briefe brachte eine dreitägige Gefängnisstrafe. Die Fußlöcher ein Langschläfer bekamen sechs Stockhiebe. Hofschmänner wurden mit heißen und brennenden Speisen gestopft. Wer beim Tischgeber stochte, erhielt sechs „spanische Rasentücher“. Der Ungekehrte wurde mit der Pferdestriegel frisiert, der Ungehorsame erhielt Rutenhiebe über die Hände, bis sie bluteten. Für das Verzehren des Mittagmahls durfte der Bediente nicht länger als eine Viertelstunde gebrauchen, sonst wurde das Essen fortgenommen. Schmeckte es dem Bedienten nicht, mußte er einen Tag lang fasten. Das Aufwarten in schmutzigen oder zerfetzten Kleidern wurde mit Spießrutenläufen bestraft. Das waren die Richtlinien für die Behandlung der Arbeiter in einer Zeit, von der gewisse Kreise uns heute einreden wollen, daß es eine Slang- und Prachtzeit war.

Humänische Kabarets.

Im Keller eines unscheinbaren Hauses ist ein elegantes Lokal, wie es in jeder anderen Großstadt sein könnte. Eine ausgezeichnete Jazzkapelle spielt unermüdlich. Es ist halb zwölf Uhr und noch ziemlich leer. Das Programm hat gerade begonnen. In ununterbrochener Folge fast nur Tanzdarbietungen. Der Konfessionar hat es leicht. Sein Amt besteht nur darin die nächste „Madelmoiselle“ mit ein paar lebenswichtigen Worten anzuführen. Hier herrscht durchweg die französische Sprache auch bei den Gesangsvorträgen und Rezitationen, die hin und wieder die Tanzdarbietungen unterbrechen. Etwa zwei Dutzend Tänzerinnen treten einzeln und in Duetten auf. Nach ihrer Nummer verschwinden sie für ein paar Augenblicke. Dann kehren sie im Abendkleide zurück und verteilen sich an den Tischen des Publikums. Die Fron beginnt.

Je niedrigeren Ranges die Kabarets sind,

Merztliche Fürsorge bei einer landwirtschaftlichen Krankentassa.

Zu diesem unserem feinerzeitigen Bericht über den Fall des Forstarbeiters Andreas Bayerl in Reudorf sendet der Distriktsarzt Dr. Schwarz in Pfraumberg folgende Berichtigung, der wir auf Grund des Preßgesetzes Raum geben müssen. Die Redaktion.

1. Es ist unrichtig, daß Herr Dr. Siegfried Schwarz Herrn Andreas Bayerl arbeiten schickte und ihm den Rat gab, weiterzuarbeiten. Richtig ist vielmehr, daß Herr Dr. Schwarz in dieser Richtung keinerlei Einfluß auf Herrn Bayerl nahm.

2. Es ist unrichtig, daß Herr Bayerl mit einem gebrochenen Knochen im Handrücken durch volle elf Wochen im Walde als Holzhauer gearbeitet hat. Richtig ist vielmehr, daß Herr Bayerl am 26. Feber 1928, nachdem er am 18. Feber 1928 nach seinen eigenen Angaben gefallen war, die ärztliche Hilfe des Dr. Schwarz aufsuchte, welcher eine Gelenksverletzung feststellte und behandelte, daß weiter Herr Bayerl am 2. Mai 1928 die Ordination des Substituten des Dr. Schwarz, Dr. Löbner, aufsuchte, wobei nach einer, über Anraten des Dr. Schwarz vorgenommenen röntgenologischen Untersuchung ein eingeknickter Knochenbruch festgestellt wurde, der innerhalb dreier Wochen, am 20. Mai 1928, geheilt war.

3. Es ist unrichtig, daß Dr. Schwarz Herrn Bayerl nachlässig behandelte, oder Monate vernachlässigt hat.

Richtig ist vielmehr, daß Herr Bayerl durch Herrn Dr. Schwarz sorgfältig untersucht und so behandelt wurde, wie es die Diagnose verlangte.

Anmerkung der Redaktion: Wir halten den Vorfall mit dieser Berichtigung nicht für erledigt. Hier geht es im wahrsten Sinne des Wortes um die Knochen eines Arbeiters. Die von uns der Öffentlichkeit unterbreitete Beschwärde lautete dahin, daß der Forstarbeiter Bayerl nach einem Unfall im Walde von dem zuständigen landwirtschaftl. Krankentassenarzt Dr. Schwarz unrichtig behandelt wurde, daß er mit einem Knochenbruch im Handgelenk noch 11 Wochen im Walde arbeiten mußte und daß erst dann über Verlegung eines jungen Substituten eine röntgenologische Untersuchung vorgenommen wurde, die den richtigen Befund zutage förderte. Herr Dr. Schwarz macht sich gegenüber diesen konkreten Angaben die Berichtigung sehr leicht. Er behauptet z. B., daß er den Bayerl nicht arbeiten

schickte. Mag sein, daß er ihm dazu keinen direkten Befehl erteilte. Dr. Schwarz hat den Bayerl jedenfalls bei den ersten Visiten nicht als krank anerkannt.

Was bedeutet das anderes für einen Arbeiter, als den Zwang weiterzuarbeiten, wenn er kein Krankengeld bekommt?

Weiter: Wenn Dr. Schwarz schon bei der ersten Visite (am 26. Feber) eine Gelenksverletzung konstatierte, warum hat er dann dem Arbeiter durch Wochen hindurch nur eine Tinktur zum Einreiben des geschwollenen Handrücken verschrieben? Zeit wann heißt man Gelenksverletzungen mit Hautverletzungen? Uebrigens hat sich Bayerl einige Ueberreste dieser Heilmittel aufgehoben, so daß sich sehr einfach wird nachweisen lassen, ob diese Behandlung die richtige war.

Ferner: Warum ist von dem Herrn Doktor Schwarz am 2. Mai der Auftrag zur röntgenologischen Untersuchung gegeben worden, wenn die Verletzung schon seit dem 26. Feber richtig behandelt wurde? Warum hat man den Arbeiter nicht sofort zum Röntgenisieren geschickt?

Schließlich: Herr Dr. Schwarz behauptet, daß der am 2. Mai festgestellte eingeknickte Knochenbruch innerhalb dreier Wochen verheilt war. Dem steht eine briefliche Mitteilung des Genossen Bayerl gegenüber, daß er am 3. Juli zur Untersuchung in die Klinik Schloffer nach Prag geschickt wurde, wo man wieder röntgenologisch den Knochenbruch, sowie eine Muskel- und Beinlähmung feststellte. Wegen Platzmangel konnte Bayerl nicht zur Behandlung in Prag behalten werden, wurde aber nach einer Frist von sechs Wochen zur neuerlichen Röntgenuntersuchung bestellt. Seit wann macht man mit einem geheilten Knochenbruch soviel Aufhebens? Genosse Bayerl teilt uns weiter mit, daß die Hand noch immer schmerzt und so geschwächt ist, daß er nicht arbeiten kann. Er fürchtet eine dauernde Einbuße seiner Arbeitsfähigkeit als Forstarbeiter.

Es steht also Angabe gegen Angabe und die Widersprüche können durch eine prägnante Berichtigung einfach nicht beseitigt werden. Jedenfalls können wir nicht so leicht glauben, daß gerade der geschädigte Arbeiter Unrecht haben soll.

Es wäre vor allem Sache der landwirtschaftlichen Krankentassa in Plan, den Tatbestand durch eine unparteiische Untersuchung klarzustellen.

Volkswirtschaft.

Internationaler Landarbeiterkongreß in Prag.

23. bis 25. September 1928.

Die Internationale Landarbeiterföderation schreibt ihren Kongreß für den 23. bis 25. September 1928 aus. Der Tagungsort ist Prag.

Als Tagesordnung ist vorgesehen: 1. Geschäftsbericht des Sekretariats. 2. Die Bedeutung des kollektiven Arbeitsvertrages in der Land- und Forstwirtschaft. 3. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Forstarbeiter. 4. Die Stellung der Internationalen Landarbeiterföderation zu der Behandlung der Zollfrage auf der Internationalen Wirtschaftskonferenz. 5. Beratung von Anträgen. 6. Wahlen. 7. Festsetzung des Ortes für den nächsten Kongreß. 8. Verschiedenes.

Der 26. Kongreß des Belgischen Gewerkschaftsbundes.

Vom 2. bis einschließlich 4. Juli d. J. hielt der belgische Gewerkschaftsbund in Brüssel seine zweijährige Tagung ab, die im vollen Sinne des Wortes eine Arbeitstagung genannt werden kann. Der Gewerkschaftsbund wurde an

erster Stelle der Tätigkeitsbericht behandelt. Wie der Generalsekretär Mertens in seinem Referat zur Besprechung des Berichtes nochmals näher darlegte, waren die Jahre 1926 und 1927 für die belgische Arbeiterklasse äußerst schwierige Jahre, eine Periode, die als eine solch-schneller Steigerung der Kosten des Lebensunterhaltes, auch infolge der Stabilisierung, gekennzeichnet werden muß. Wenn die Mitgliederzahl trotz dieser besonders ungünstigen Umstände von 552.094 am 31. Dezember 1925 auf 530.575 am 31. Dezember 1927 oder etwa um 4 Prozent zurückgegangen ist, dann kann man darin nur einen Beweis für den durchaus gesunden Charakter der belgischen Gewerkschaftsbewegung erblicken. Von Mertens wurde in seiner Darlegung weiter auf die Angriffe des Arbeitgeberertums gegen den Achtstundentag und auf die Bemühungen, das Ansehen der Gewerkschaftsbewegung selbst zu untergraben, aufmerksam gemacht. Weiter konnte er mit Genugtuung auf das gute Einvernehmen zwischen der Landeszentrale und der belgischen Arbeiterpartei verweisen. Der Bericht wurde schließlich, nachdem einige Bemerkungen gemacht waren, ebenso wie der finanzielle Bericht einstimmig genehmigt.

Von Bondas, dem Sekretär des Gewerkschaftsbundes, wurde eine ausführliche Rede über das Programm des Gewerkschaftsbundes gehalten. Sehr genau untersuchte er die Ursachen, denen zufolge in den verflochtenen Jahren so wenig erreicht werden konnte. Wenn trotz Reaktion die Arbeiterklasse im allgemeinen ihre Position zu behaupten vermochte, dann sei zu Unzufriedenheit oder Pessimismus keine Veranlassung. Das von Bondas behandelte Programm umfaßt Forderungen u. a. auf dem Gebiet der sozialen Versicherung, der Familienzulagen, des Urlaubs, der Arbeitsaufsicht, der Durchführung der internationalen Arbeitsübereinkommen und der Rationalisierung. Hinsichtlich einer Anzahl Gegenstände sind die Wünsche schon teilweise erfüllt, aber es kann und muß noch weit mehr geschehen. So beispielsweise bezüglich der Arbeitsaufsicht. Außer in den Gruben besicht noch in keiner anderen Industrie das System der Arbeiterinspektoren. Obwohl dadurch die Zahl der Unfälle an sich nicht sofort abnehmen würde, ist doch die allgemeinere Einführung dieses Systems erwünscht. Hinsichtlich des Problems der Rationalisierung ließ sich der Referent dahingehend aus, daß ein größerer Ruheeffekt im Betriebsleben erwünscht sei und daß es nicht auf dem Wege der Arbeiterklasse liege, sich dagegen zu sträuben. Die Vorteile der Rationalisierung dürfen jedoch nicht allein dem Unternehmer zugute kommen. Es sei noch ein anderer Grund vorhanden, um die Rationalisierung nicht zu bekämpfen: Belgien müsse mit anderen Ländern konkurrieren können; würde sich Belgien nicht an der Rationalisierung beteiligen, dann würde es wirtschaftlich unwiderstehlich die verhängnisvollen Folgen dieser Haltung verurteilen. Nachdem durch Liebaers (Schneider) noch gebeten wurde, in das Programm auch einen Punkt aufzunehmen, worin auf die durchaus der Verbesserung bedürftige Lage der Heimarbeit aufmerksam gemacht wird, wurde das Programm nach ausführlicher Diskussion gegen nur eine Stimme angenommen. Ebenfalls einstimmig fand eine Entschließung Annahme, worin dem J. G. V., der Sozialistischen Arbeiterinternationale und der Sozialistischen Arbeiterjugend-Internationale aufgestellten Jugendschutzprogramm, von dem eine Anzahl Punkte in Belgien bereits verwirklicht sind, zugestimmt wird.

Das Bureau des Belgischen Gewerkschaftsbundes wurde ohne Gegenkandidaten wiedergewählt.

Im Auftrage des J. G. V. nahm Jouhaux an der Tagung teil.

Die Schokoladenindustrie im Jahre 1927.

Gegenüber dem Jahre 1926 ist im verflochtenen Jahre eine kleine Steigerung im Weltverbrauch von Kakaobohnen von einigen tausend Tonnen eingetreten. Der Hauptanteil dieses Mehrverbrauches entfällt auf die Vereinigten Staaten mit 186.389 Tonnen gegenüber 171.240 Tonnen im Jahre 1925. In der Schokoladenindustrie der Vereinigten Staaten ist in den Nachkriegsjahren eine ständige Aufwärtsbewegung im Verbrauchquantum zu verzeichnen. Sie steht heute allen übrigen Ländern weit voraus und umfaßt etwa 39,3 Prozent des Gesamtverbrauchs. An zweiter Stelle bleibt auch jetzt noch Deutschland mit 70.913 Tonnen gegen 62.404 Tonnen im Jahre 1925. Der Umsatz des Jahres 1924 ist also noch nicht erreicht. An dritter Stelle kommt Großbritannien mit 59.266 Tonnen, dann die Niederlande und Frankreich, deren Verbrauch ziemlich stark zurückgegangen ist.

Der größte Mühlenkongreß der Erde. In den Vereinigten Staaten hat sich kürzlich unter dem Namen General Mills Incorporated der größte Mühlenkongreß der Erde gebildet. Die neue Gesellschaft ist aus dem Zusammenschluß der Washburn Crosby Co., Red Star Milling Co., Royal Milling Co., Kalspell Flour Mill. Co. und der Rocky Mountain Elevator Co. hervorgegangen und besitzt eine tägliche Leistungsfähigkeit von rund 5700 Tonnen. Die Mühlenbetriebe repräsentieren einen Gegenwert von schätzungsweise 34.000.000 Dollar. Das Kapital der General Mills beträgt 50.000.000 Dollar.

Die Zuckerkrankheit nimmt zu.

In allen Staaten, die regelmäßige Aufzeichnungen über die Todesursachen veröffentlichen, zeigt sich seit der Beendigung des Weltkrieges ein beträchtliches Anwachsen der Todesfälle an Zuckerkrankheit. Ein gewisser Teil hiervon mag auf die größere Sorgfalt zu beziehen sein, mit der dank der wachsenden Erkenntnis der Todesursachen die Zusammenstellungen jetzt ausgeführt werden. Trotzdem bleibt die Zunahme, namentlich verglichen mit der Annahme der allgemeinen und der z. B. durch Tuberkulose verursachten Sterblichkeit so deutlich, daß man ihren Ursachen nachgehen muß. Es läßt sich auf zwei vorwiegend Hauptursachen, nämlich auf die Ernährung und die Lebensweise, zurückführen; auch die im Gastwirtsberufe beschäftigten Personen sind stark gefährdet; dagegen sind die schwer körperlich arbeitenden Stände verhältnismäßig gering beteiligt. Die Gefährdung scheint auf zwei Ursachen zu beruhen. Es handelt sich um Menschen, die bei vorwiegend sitzender Lebensweise reichlich zu essen pflegen oder mindestens nicht Mangel an geistiger Arbeit unter Mitwirkung starker körperlicher Spannungen und Erregungen.

Demensprechend sank für die letzten Jahre in ganz Europa die Sterblich-

keit an Zuckerkrankheit wesentlich ab, z. B. in Preußen um mehr als ein Viertel. Der Krieg und seine Folgen haben vermutlich auf beide Ursachen hemmend eingewirkt. An Stelle der reichlichen z. T. üppigen Ernährung trat Hungerkost; und die geistige Arbeit wurde vielfach durch Erziehung zum Krieges- und Arbeitsdienst oder durch sonstigen Zwang zu körperlicher Betätigung in den Vordergrund gedrängt. Von einem Nachlassen der seelischen Spannungen allerdings kann wohl kaum gesprochen werden; imaravia war ihre Richtung und Krisenherd verändert. Die Kriegsernährung zeichnete sich wie wohl noch innerlich, durch Mangel an Eiweiß, Fett und Zucker aus und bestand im wesentlichen aus minderwertigen Stärke- und gelatineartigen Nahrungsmitteln wie Mägen, Kartoffeln usw. Es ist nicht mit Sicherheit festzustellen, ob der allgemeine Nährstoffmangel die Zuckerkrankheit günstig beeinflusst hat, oder ob die Verringerung an Eiweiß oder an Zucker die Hauptrolle gespielt hat. Der Fettmangel dürfte dabei ausschlagen, da bei der Behandlung der Zuckerkrankheit gerade der Fettgenuß günstig wirkt. Zur Klärung der Frage ist eine Zusammenstellung von Dr. Ullmann in Berlin von Wichtigkeit. Er hat vor einiger Zeit nachgewiesen, daß der Zuckerverbrauch in Europa, besonders aber in Nordamerika seit dem Kriege außerordentlich zugenommen hat. In Deutschland betrug er 1926 auf den Kopf der Be-

völkerung 21,6 Kg., in den Vereinigten Staaten 51 Kg., in England 40 Kg., in Frankreich 23,8 Kg., um Beispiele zu bringen. Auffallenderweise geht der Zuckerverbrauch mit der Zunahme der Sterblichkeit an Zuckerkrankheit genau parallel. Es wäre nun verfehlt, aus dieser Tatsache auf den Zuckerverbrauch als Ursache der Zuckerkrankheit zu schließen. Vermutlich hängen diese beiden Erscheinungen derart zusammen, daß der Zuckerverbrauch als Maßstab für die steigende Genüßsuchtheit in der Ernährung überhaupt anzusehen ist. Gleichzeitig ist aber auch zu bedenken, daß die Ueberführung der europäischen Länder (und z. T. auch Nordamerikas) von der Landwirtschaft zur Industrie große Menschenmassen von der schweren körperlichen Arbeit im Freien und der mit ihr verbundenen schlichten Ernährungsart zur Fabrik- und Büroarbeit mit großstädtischen raffinierten Ernährungsverhältnissen gebracht hat. Dr. Ullmann hat auch in dieser Beziehung den Nachweis erbracht, daß die Zuckerkrankheit in industriereichen Städten mit starker Menschenansammlung zunimmt.

Es ist deshalb angebracht, sowohl überreichliche Ernährung namentlich mit Eiweiß und Zucker zu vermeiden, als auch die geistige Arbeit durch zweckmäßig körperliche Betätigung zu ergänzen.

Neue Ausdehnung der Nestlé Anglo-Swiss Milk-Gesellschaft. Die schweizerische Gesellschaft Nestlé, eines der größten Unternehmen in der Schokoladenfabrikation und der Kondensmilchherstellung, hat in den letzten Monaten viel von sich reden gemacht durch die Fusion mit der großen schweizerischen Schokoladenunternehmung Peter, Cailler, Kohler. Nestlé hat bekanntlich in einer Reihe von Staaten Tochtergesellschaften gegründet mit eigenen großen Fabrikationsbetrieben und Verkaufsabteilungen, so in der Schweiz, Frankreich, Belgien, Deutschland, England, Italien, Spanien, Norwegen, Holland, Australien, U.S.A., Südafrika. Nach neuesten Blättermeldungen aus London plant Nestlé nun in Carlisle (England) den Bau einer Sammelstelle für 5000 Gallonen Milch (eine Gallone gleich 4,54 Liter), die in einer neuen Fabrik in Wigton kondensiert werden soll. Der Betrieb soll schon am 1. Oktober aufgenommen werden.



Ein hübsches gepflegtes Köpfchen

zu haben, ermöglicht Ihnen doch das kleinste Taschengeld

Wöchentlich eine Waschung mit **Dralle's „Kopf-rein“**, und Ihr Haar wird zu Ihrer Freude **seidenweich und duftig** werden.

Nach der Pflege in dem überreichen, schneeweißen Schaum sind Ihr Haar und Sie selbst verschönt und erfrischt.

Überall zu haben.

GEORG DRALLE BODENBACH & ELBE

Brager Kurse am 25. Juli.

	Gold	Mark
100 holländische Gulden	1355.00	1361.00
100 Reichsmark	803.62 1/2	807.62 1/2
100 Belgas	468.50	471.50
100 Schweizer Franks	648.50	651.50
1 Pfund Sterling	168.51	164.51
100 Lire	176.05	177.45
1 Dollar	33.65	33.85
100 französische Franks	131.56 1/2	132.76 1/2
100 Dinar	59.08	59.58
100 Benggä	586.67 1/2	589.67 1/2
100 polnische Hlotz	376.85	379.85
100 Schilling	474.75	477.75

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Donnerstag (21-3), 7 1/2 Uhr: „Der Arzt am Scheideweg“. Freitag, Abschied Rastelberger — Kober, 7 Uhr: „Der Drolow“. Vom 28. Juli bis 31. August geschlossen.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Johannisnacht“. Vom 29. Juli bis 31. August täglich Ensemblegastspiele. Vom 24. August bis 31. August geschlossen.

Literatur.

Liam O'Flaherty: „Die dunkle Seele“
Th. Knorr Nachf. Berlin W 50. In der Sammlung „Romane der Welt“, die zu einem erstaunlich wofelschen Preis jede Woche einen Roman herausbringt, erscheint nach der „Nacht nach dem Verrat“, die ihn berühmt gemacht hat, Liam O'Flahertys „Die dunkle Seele“. Mit balladischer Wucht Land und Leute der grünen Insel, wo sie noch am wenigstens von Kultur berührt ist, an der Felsenküste einer kleinen Insel, deren poetischer Name Inverrara eigentlich schon wie eine Sage des Ozean klingt, in diesem Roman gezeichnet. Abergläubisch, von einer dumpfen, im Grunde noch heidnischen und nur äußerlich katholischen Frömmigkeit, den Lastern, die enges Nebeneinander der Menschen im kleinen Raum züchtet, hemmungslos hingeben, erscheinen die Fischer und Bauern von Inverrara vor uns, neben den Typen einige Originale, Krastkerle, die in der Welt waren und nun mit Prahlen und Sausen den Jammer der Verbannung in die Einöde tolschlagen. Wenn aber die Menschen in ihrer harten, gefährlichen Arbeit, in ihrem Ringen mit der un-

heimlichen See gezeichnet werden, dann insportieren auch sie, dann bricht durch die tapfere Kritik des kosmopolitischen Iren sein nationales Gefühl, dann weiß er uns das felsige arme Eiland schön zu schildern. Das Ringen einer schönen Frau um den einzigen Mann, der ihr in der Schar der rohen Fischer und Bauern begegnet, um einen fremden, der Melancholie verfallenen Städter spielt sich auf diesem Hintergrunde ab. Den Weg der „dunklen Seele“ zu Lebensmut, den wiederholte Todesnähe reifen läßt und zu tiefer Liebe zeichnet der Autor mit meisterhafter Kunst der Charakteristik, nur zeitweise den Leser durch größere Meditationen über Gebähr hemmend. Man liebt diesen so stark auf das Psychologische eingestellten Roman mit großer Spannung und wird oft an Tolstoj erinnert, in dessen Spuren der irische Autor unbewußt wandelt.

W. Jucker: London, Liebe zu einer Stadt (Verlag Williams & Co., Berlin-Grünwald). Ein interessantes Buch, das keinesfalls ein Vordeler-Ersatz, auch kein landläufiges Feuilleton sein will. Aus einem großen Bilderbogen werden kleine Ausschnitte gezeigt, Muster gleichsam mit der Devise: Kunst du nun, wie schön das Ganze ist? Dem Autor ist es nicht darum zutun, uns Szenenwunderlichkeiten, Vergnügungstafel, Restaurants und Theater aufzuzählen, die uns den Wert von London zeigen sollen. Er will in dem Nebenstichlichen, Unwesentlichen das Festhalten, was der Stadt ihre soziale und geistige Atmosphäre gibt und was Menschen, die wie der Verfasser dieses verliebten Buches fühlen, an die große Stadt an der Themse binden kann. Natürlich ist nicht alles gleich gut gelungen. Manche Kapitel wie das einleitende über die englische Sprache sind echt und wirklich begeisternd geschrieben, andere wie gerade London Magic, in dem der Zauber der Stadt zum Erlebnis werden soll, lassen uns doch nicht bis ans Ende mitgehen. Dieser Zauber ist etwa von Valder Olden in seinem Roman Carl Peters mit ganz anderer Magic festgehalten. Aber das verlebte Buch wird dazu beitragen, Verständnis für englisches Wesen zu werben und das ist aufrichtig zu begrüßen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Egech.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prog Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft in Prag für den Druck verantwortlich: Otto Polik, Prag. Die Zeitungsmarktenantatur wurde von der Beh. u. Zeitungsbesitzer mit Erl. Nr. 127.451-VII/27 am 11. Mai 1927 bewilligt.

Kleine Chronik.

Zigeunerschnurren.

Der gerissene Bürstenhändler.
Zwei Bürstenhändler haupieren zusammen. Der eine hat einen Gewerbeschein, der andere nicht. Sie bieten ihre Ware gerade einigen in der Scheuer dreschenden Bauern an, als ein Gendarm kommt. Der, welcher keinen Gewerbeschein hat, zieht in sicherer Vorankündigung der Dinge kurz entschlossen seinen Rock aus, stellt seine Bürsten hinter einen Dreschlegel, stellt sich unter die erstaunten Drescher und drischt tüchtig mit. Er bittet dabei die Bauern, ihn nicht zu verraten, da er keinen Gewerbeschein habe, aber dahinter fünf hungrige Kinder; wenn der Gendarm ihn kontrolliere, werde er bestraft. Die Leute sind auch wirklich ruhig und haben nur über den gerissenen Rock und den angeführten Gendarm. Dieser hatte mittlerweile den anderen Bürstenhändler, der mit seiner Ware dasand und inen Schein hatte, kontrolliert. Er hatte schon alle beide vorher laufen sehen und fragte daher: „Es sind doch gerade zwei Bürstenhändler hier gewesen, wo ist denn der andere?“ Da, ehe noch die Leute etwas sagen konnten, erwiderte verschämt von hinten hervor der Gefuchte rasch, ohne vom Gendarmen erkannt zu werden: Ja, gefragt hat der auch, aber wir haben nichts gekauft, und so ist er dann gleich die Gasse dort hinunter.“ Der Gendarm geht eilrig in der ange deuteten Richtung fort. Flugs macht sich der Bürstenhändler auch auf die Socken und verschwand, als die Luft wieder rein war!

Der schwerhörige Zigeuner.

Ein schwerhöriger, aber geriebener Zigeuner-Rohhändler verkaufte seinen altersschwachen Klepper an ein biedres Bauerlein und pries ihm über das Vohnenlieb. Ein paar Tage darauf war dem Bauern dieMähre eingegangen. Auf höchste aufgeregert kommt er zum Zigeuner gelaufen und schreit: „Dich soll der Schinder holen, du hast mich böse angeschmiert!“ — „Ja, ja,“ sagt darauf der Zigeuner, „wenn's nur recht ist!“ — „Was, recht ist,“ schrie der Bauer, „du versteht mich nicht gut, angeschmiert hast mich mit deinem Rock.“ — „So, so“ meinte der Zigeuner, „ich

hab mir's denkt, daß du zufrieden bist! Ja, was macht er jetzt, dein Gaul?“ — „Verreht ist er mir!“ rief das ganz außer sich geratene Bauerlein wild. — „Jetzt schau auch dahin,“ antwortete ihm achselzuckend der Zigeuner, „das hat er bei mir nie gemacht!“

Brotsiede.
Eine Bauernfrau kommt fragend zu einem Zigeuner gelaufen, seine Kinder hätten ihr einen Vab Brot entwendet, und verlangt die Bestrafung der Uebelthäter. Der Zigeuner ergreift grimmig einen Zeilstrumpfen, jagt die Rangen in den Wagen hinein und verspricht hoch und teuer eine exemplarische Strafe. Die Frau kann die Züchtigung nicht mit ansehen und entfernt sich ein wenig. Währenddem schlägt drinnen im Wagen der Zigeuner wie wütend auf einen alten Polsterstuhl, indem er seine Sprachlinge anweist, recht laut zu heulen und zu schreien. Als die Bäuerin das greuliche Gezeier und Gelärm hört, kann sie das nicht länger mehr mit anhören, geht eilends hin und ersucht den Zigeunervater gutmütig, aufzuhören, es sei jetzt genug!

Benützet die Arbeiterbüchereien!

Ausbringende Kleintierzucht

- Raubentenzucht K 6.50
- Ausbringende Haltung u. Pflege des Schafes K 10.20
- Der Hühnerzucht K 6.80
- Der Kanarienvogel K 3.40
- Schulung für Kanarienvogel K 3.40
- Ordnungsrichtiger K 3.40
- Kleintierzucht K 3.40
- Schulung für K 3.40

Vollstbüchhandlung
Kramer & Co.
Leptih-Schönan,
Hauptstraße 13,
direkt gegenüber dem Neuen Stadthof.

Hühneraugen
Hornhaut besenigt in einigen Tagen nur **VITEK'S „Anticornein“**
Eine Flasche K 6.—
Zu haben in Apotheken u. Drogerien
Allein echt von **Fr. Vitek & Co., Prag II, Vodickova 33.**

Licht, Luft und Sonne — die Nahrung des Lebens!

Von Hilmar Seiffert, Pöhned (Thüringen).

Wer wollte bestreiten, daß Licht, Luft und Sonne die Hauptquellen alles Lebens sind. Wer wollte und könnte die Ansicht vertreten, daß diese Elemente und ihre Ausbarmachung für den menschlichen Organismus entscheidend wären? Doch zum täglichen Leben jedes Lebewesens diese drei Hauptfaktoren unbedingt notwendig sind, wissen wir alle. Daß aber ein Mangel an diesen Schwächen der Natur, unserer Gesundheit beträchtlichen Schaden zufügt, diese Weisheit ist leider bis heute immer noch zu unbekannt und unbeachtet geblieben. Es ist allgemein bekannt, daß ein sonniger Tag unser Gemütheheit, und daß andererseits unsere frohe Stimmung bei nebligen Tagen arge Einschränkung erfährt.

Die Einwirkung des Sonnenlichts, ganz besonders im Hochgebirge, regt vor allem die Hauttätigkeit an, wodurch mehr schädliche Produkte durch die Haut ausgeschieden, als es sonst geschieht. Das führt zunächst zu einer Schonung der ohnehin so raitätigen Nieren. Aber auch die Prozesse des Stoffwechsels werden durch das Sonnenlicht erleichtert, weil sich die Blutgefäße erweitern. Wissenschaftlich längst erwiesen ist die bakterientödtende Wirkung und die Heilkraft der Sonnenstrahlen. Die neue Wissenschaft verordnet Sonnenbäder auch Nervenscheidenden, ja, sie spricht den Sonnenchein direkt als ein Mittel gegen das Altern an: Wer gesund bleiben will, oder von irgend einer Krankheit geheilt werden möchte, kann nichts Besseres tun, als die Sonne möglichst intensiv und so oft er es vertragen kann, auf sich einwirken zu lassen.

Leider ist es aber prozentual nur wenigen gestattet, die Höhen Sonnenkuren des Hochgebirges gesundheitlich auszunutzen. Und dadurch ist die Ausnutzung der Sonnenstrahlen für das Volkswohl schwieriger. — Aber wozu hat denn Deutschland ein eigenes Produkt in Gestalt der Hanauer Quarzlampe, allgemein bekannt als sogenannte „künstliche Höhen Sonne“. Weshalb wird dieser Triumph der medizinischen Technik in bezug auf unser Volkswohl noch nicht genügend angewandt? Hier sollte, und das gilt besonders für Ärzte, Krankenschwestern, Lehrer usw., Aufklärung geschaffen werden. Nicht

nur die Wissenschaft bedient sich in immer steigendem Maße der Ultraviolett-Strahlung, sondern auch im täglichen Leben finden sich immer neue Anwendungsmöglichkeiten.

Die Quarzlampe enthält genau wie die Sonne des Hochgebirges, die überraschend reich ist an unsichtbaren, sogenannten ultravioletten Strahlen, dem Hauptheilsfaktor der Hochgebirgskuren, solche in einer Fülle, wie sie durch kein anderes Mittel erreicht wird. Ja, — Versuche haben gezeigt — daß die Wirkung der Sonnenstrahlen durch die Quarzlampe noch übertrifft wird. Derselbe Heilsfaktor bei Krankheiten, der mit Quarzlicht mit drei Monaten erzielt wurde, konnte bei reiner Sonnenbehandlung oft erst in sechs bis neun Monaten erreicht werden: Besonders die Bekämpfung der gefährlichsten Kinderkrankheiten (Rachitis, Strophulose), die bekanntlich nur durch die ultravioletten Wellenstrahlen wirksam bekämpft und verhütet werden können, haben für rasches Bekannwerden der „künstlichen Höhen Sonne“ gesorgt. Es gibt wohl heute kaum einen profassischen Arzt, dem die Quarzlampe nicht ein treuer Helfer ist. Bei vielen Krankheiten, wie Schnupfen, Keuchhusten, Nieren- und Herzleiden, Stoffwechselerkrankungen, Haarausfall und besonders bei Blutarmit findet sie in der Medizin erfolgreiche Anwendung. Bedeutende Mediziner sind über die Bedeutung des Lobes voll. So schreibt z. B. der berühmte Charlotterburger Kinderarzt Dr. Huldshinsky, dem für seine Forschung auf dem Gebiete der Heilungsmöglichkeit der „Rachitis“ der Deunmer Preis zuerkannt wurde, in einer Broschüre folgendes: „Die Schutzbestrahlung gegen „Rachitis“ sollte so allgemein eingeführt werden, wie die Schutzpockenimpfung. Jedes Kind, ganz gleich, ob bereits Zeichen von Rachitis an ihm wahrnehmbar sind oder nicht, sollte in seinem ersten Lebensjahre wenigstens einen Monat lang einer Bestrahlungskur unterworfen werden, geschieht das, dann haben wir die Gewähr, die Rachitis als Volksleiden verschwinden zu sehen. Krüppeltum infolge von Rachitis darf jetzt in einem geordneten Gemeinwesen überhaupt nicht mehr vorkommen.“

Die „Rachitis“ (englische Krankheit) ist eine Allgemeinerkrankung, die sich vor allem in Erweichung der Knochen, Blutarmit, Krämpfen und Schwachsin äußert; und es ist eine allbekannte Tatsache, daß bei rachitisch erkrankten Kindern an sich harmlosere Erkrankungen stets gefährlich werden. Nichts anderes als Rachitis ist meist die Grundlage der zahlreichen Todesfälle in den Lebens-

ahren. Da meisten Kinder, die an Rachitis erkranken, laufen Gefahr zu Krüppeln zu werden.

Verkrümmung der Beine, Rückgratsverkrümmungen, vom einfachsten schiefen Rücken bis zum schwersten Söder, Plattfüße mit ihren lebenslänglichen Beschwerden, stöckige Zähne, vorstehende Stirn u. a. sind alles Folgeerscheinungen schwerer rachitischer Erkrankungen der Kindheit. Rachitis bedroht alle Kinder vom ersten bis sechsten Schuljahre, gleichviel ob arm oder reich, besonders aber solche, die in dunklen und feuchten Wohnungen wohnen und in deren Familien schon früher Rachitis vorgekommen ist. Die „Rachitis“ ist derart weit verbreitet, daß — was häufig unbekannt — fast jedes Kind in Mitteleuropa im ersten Lebensjahre eine rachitische Erkrankung durchmacht.

Die Behandlung der Rachitis erfolgte bisher durch Lebertran, Solbäder, frische Luft und Picht. Die Wirkung dieser Methode war oft sehr langwierig und blieb häufig ganz aus. Lebertran wird nicht von jedem Kinde vertragen, mußte oft Jahre hindurch gegeben werden und ist auch recht teuer. Ebenso unsicher waren die Erfolge mit Wädern und einer großen Reihe von neueren Präparaten. Im Grunde hatte die Forschung der letzten Jahrzehnte keinen praktischen Fortschritt bei der Bekämpfung der Rachitis gebracht. Erst im Jahre 1919 gelang es Herrn Dr. Huldshinsky im Ostar-Belosen-Heim für Heilung und Erziehung gebrüchlicher Kinder zu Berlin-Dahlem den Nachweis zu erbringen, daß die rationelle Anwendung der neuen sogenannten Ultraviolettherapie — d. h. Bestrahlung mit „künstlicher Höhen Sonne“ — als ein neues sicheres Heilmittel gegen Rachitis anzusehen ist, das in jedem Falle die Krankheit in kürzester Zeit zum Stillstand und zur Abheilung bringt. Ein wertvolles und den Gesundheitsprozess günstig beeinflussendes Unterstützungsmittel ist der glavanische Schwachstrom in Form von allgemeinen Behandlungen.

Die Auskide, die das neuerprobte Heilverfahren auf die gesamte Volkshygiene bietet, sind sehr erfreulicher Natur. Bei seiner leichten Anwendbarkeit kann es allen Volksteilen zugute kommen, da ohne nennenswerten Zeitverlust eine große Anzahl von Kindern behandelt werden kann. Es ist zu hoffen, daß vor allem die schweren Formen der Rachitis den späteren Generationen nur noch aus veralteten Lehrbüchern bekannt sein werden, und wir einen gewaltigen Prozentsatz von Volksgesundheit und Volkskraft werden buden können durch

Wegfall einer Legion arbeitschwacher und arbeitsunfähiger Krüppel. In Amerika ist man uns in dieser Hinsicht weit voraus, denn dort beachtet man die Quarzlampe, nachdem sie in Universtitäten erfolgreiche Anwendung fand, auch in allen öffentlichen Schulen einzuführen und die Kinder jede Woche mindestens zweimal mit der „künstlichen Höhen Sonne“ zu bestrahlen.

Interessant sind des weiteren die Feststellungen des bekannten amerikanischen Frauenarztes Dr. Donalds-Detroit, welcher in einer Zeitschrift Chicago folgendes über die Quarzlichtwirkung bei der Bestrahlung von Wädnerinnen schreibt: „In meiner Anstalt werden hoffende Frauen und wählende Mütter darauf hingewiesen, daß Höhen Sonnenbestrahlungen zu Geburten normal entwickelter Kinder führen, daß die Schwangerschaft ohne Verlust von Zähnen überstanden wird, daß Nieren, Schilddrüse und alle anderen inneren Organe richtig funktionieren, daß die Mutter von hohem Blutdruck und Krämpfen verschont bleibt. Die Spannung der Unterleibsmuskeln wird derart sein, daß die Entbindung nicht die Entwicklung eines übergroßen Unterleibs mit sich bringen wird. Es wird den Schwangeren weiter erklärt, daß andererseits, bei einem Mangel an Ultraviolett, ihrem Mute Kalzium und Phosphor entzogen werden, um dem Kinde zur Nahrung zu dienen. Dies äußert sich bei der Mutter in einer Tendenz zum Verfall der Zähne und in der Gefahr einer Entschung von Plattfüßen und von Bruch. Bei besonders starkem Ultraviolett mangel wird das Kind mißgestaltet, bei übergroßen Mangel könnte sogar eine Mißgeburt entstehen. Wenn die Mutter gut ultravioletten versorgt ist, beginnt das Kind sein Leben mit einem Vorrat von Lichtenergie und ist daher besser imstande, sich gegen Krankheit zu schützen. Außerdem wird die Mutter, gesunde und nahrhafte Milch für ihr Kind im Ueberfluß haben. Jeder Mutter, welcher es daran fehlt, wird Leben, welche Verbesserung eintritt, wenn sie und das Kind mit der Quarzlampe bestrahlt werden.“

Es besteht also, dank der ununterbrochenen Forschung auf dem Gebiete der medizinischen Wissenschaft die Hoffnung, daß die vielen Schwangerschaftsbeschwerden kaltsamer Mütter, wie Zahn- und Haarverlust, Plattfuß und Bruchbildung, Beschwerden der Brust- und Bauchmuskeln, kurzum, das so häufige traurige vorzeitige Altern vorher blühender junger Frauen infolge von Geburten ein Ende nimmt.